

Sprache. Macht. Unterschiede. Rassismus in der Entwicklungszusammenarbeit

**Diskursanalytische Untersuchung von Freiwilligenberichten
aus rassismuskritischer Perspektive**

Bachelor-Arbeit

für die Prüfung zum Bachelor of Arts im Studiengang Kultur und Technik

Kernfach: Sprache und Kommunikation

Eingereicht am:

Institut für Sprache und Kommunikation

Fachgebiet Allgemeine Linguistik

Fakultät I – Geisteswissenschaften

Technische Universität Berlin

von

Maria Fischer

Berlin, Oktober 2014



Erstgutachterin:

Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel

Zweitgutachter:

Dr. Simon Meier-Vieracker

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	4
1.1 Fragestellungen.....	6
1.2 Thesen.....	6
1.3 Datenkorpus	6
1.4 Kritische Schreibweisen.....	7
2 Diskriminierung als universelle Form der Ausgrenzung	9
2.1 Bisheriger Forschungsstand	9
2.2 Unterteilung sprachlicher Diskriminierung.....	10
2.2.1 Explizite sprachliche Diskriminierung.....	10
2.2.1 Implizite sprachliche Diskriminierung.....	11
3 Abgrenzung: Rassismus – Diskriminierung	12
4 Verbaler Rassismus und Merkmale sprachlicher Diskriminierung	16
4.1 Der Freiwilligendienst als zeitlich begrenzte Lebensrealität.....	16
4.2 Die anderen zu ANDEREN machen	18
4.2.1 Strategie 1: Interpretation von Unterschieden.....	20
4.2.2 Strategie 2: Referenz auf die Nationalität der Fremdgruppe	22
4.2.3 Strategie 3: Gruppenbildungen durch wir und ihr	24
4.2.4 Strategie 3: Distanzierung von der eigenen Aussage durch man.....	26
4.2.5 Strategie 4: Aufbau von Distanz zur Fremdgruppe	27
4.3 Homogenisierung Afrikas durch koloniale Stereotype	28
4.3.1 Die vier K's, die AFRIKA prägen	29
4.3.2 Defizitorientierung, Hilfsbedürftigkeit und Ursprünglichkeit	31
4.3.3 Hilfe für Afrika: Die Rolle der Freiwilligen.....	33
4.4 Die Einbahnstraße: Rassismus von Weißen gegen Schwarze	35
5 Fazit und Ausblick	37
6 Bibliografie	39
6.1 Literaturverzeichnis	39
6.2 Quellenverzeichnis.....	40
7 Anhang	41
7.1 Datenkorpus – Quantitative Übersicht der Textbelege	41
7.2 Leitfragen für Freiwilligenberichte.....	46
7.3 Auszug aus den <i>weltwärts</i> -Programmrichtlinien.....	46

1 Einleitung

Jährlich spendet mehr als ein Drittel¹ der deutschen Bevölkerung an gemeinnützige Organisationen oder Kirchen. Im vergangenen Jahr kamen dem Bereich der humanitären Hilfe anteilig 79 Prozent der Gesamtspendeneinnahmen in Deutschland zugute. Während die über 40-jährigen Deutschen Geldspenden bevorzugen, ist bei den jüngeren Menschen ein wachsendes ehrenamtliches Engagement zu beobachten. Der Trend, zwischen dem Abitur und dem Studium einen Freiwilligendienst in Ländern des globalen Südens² zu absolvieren steigt stetig. Jährlich gehen rund 3.500 junge Menschen mit dem gleichnamigen BMZ-Förderprogramm *weltwärts*³, um sich bei einer lokalen Partnerorganisation für Bildung, Gesundheit u.a. Bereiche ehrenamtlich zu engagieren.

Obwohl die Zusammenarbeit mit Ländern des globalen Südens und der Abbau ökonomischer und sozialer Unterschiede im Fokus der (entwicklungs)politischen Freiwilligendienste stehen, wird diesen eigentlichen Zielen häufig durch verbalen Rassismus in Erfahrungsberichten zuwidergehandelt. Absolvieren junge, engagierte Menschen einen Freiwilligendienst über das *weltwärts*-Programm, sind Erfahrungsberichte während des einjährigen Freiwilligendienstes obligatorischer Bestandteil des geförderten Programms. Während der pädagogischen Vorbereitungsseminare sind Vorurteile und Klischees in der sprachlichen Realisierung von Blogeinträgen und Erfahrungsberichten mitunter thematische Schwerpunkte. Dies weist darauf hin, dass Freiwillige ihre Berichte oftmals sprachlich derart kodieren, dass sie der Heterogenität von Kontinenten, Ländern und Völkern nicht gerecht werden können.

¹ Alle Angaben beruhen auf der Studie „Bilanz des Helfens“, welche jährlich im Auftrag des *Deutschen Spendenrats e.V.* im Rahmen der *GfK Charity Scope* erhoben wird. Die Ergebnisse basieren auf kontinuierlichen schriftlichen Erhebungen bei einer repräsentativen Stichprobe von 10.000 Panelteilnehmern (Bilanz des Helfens, Spendenrat, 05.03.2014).

² Mit dem Begriff *globaler Süden* wird eine gesellschaftlich, politisch und ökonomisch benachteiligte Position im globalen System beschrieben. Globaler Norden hingegen bestimmt eine mit Vorteilen bedachte, privilegiere Position (GLOKAL E.V. 2012: 4).

³ *Weltwärts* wurde im Jahr 2007 unter dem Motto „Lernen durch tatkräftiges Helfen“ vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) eingeführt und wird von der Bundesregierung mit jährlich 29 Millionen Euro subventioniert. Seit Einführung des Programmes nahmen rund 20.000 Freiwillige an den Freiwilligendiensten teil (Programm, weltwaerts.de, 2013).

Dabei werden Lebensrealitäten in den Gastländern durch eine ethnozentristische⁴ bzw. eurozentristische⁵ Perspektive wahrgenommen und stereotypisch versprachlicht, was zu einer Festigung von Vorurteilen gegenüber Kontinenten wie bspw. Afrika führen kann.

- (1) „Dort wartete dann der erste richtige „Kulturschock“ auf mich, da meine Unterkunft [...] vergleichsweise sehr einfach war [...], kein fließendes Wasser, gemeinsame Latrine außerhalb [...] - „mein Abenteuer“. (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2011-2012)

In Textbeispiel (1) fokussiert der/die Sprechhandelnde⁶ mittels der Negierung *kein Wasser* Defizite und Mängel vor Ort, bewertet es als unüblich die Toilette mit anderen Menschen zu teilen und evaluiert diese mittels pejorativ konnotierter Lexik *Latrine* negativ und als qualitativ minderwertig. Der eurozentristische Blick, mit dem der/die Freiwillige seine/ihre neue Wohnsituation beschreibt, führt zu einer Abwertung der lokalen Bevölkerung und deren Lebensrealität und reproduziert kolonialhistorisch verankerte Klischees von Afrika. Indem er/sie die örtlichen Gegebenheiten als sein/ihr Abenteuer resümiert, verfestigt sich der Eindruck, dass die Wohnsituation als „nicht normal“ angesehen werden kann.

Dieses und ähnliche Textbelege sollen im Rahmen einer linguistischen Korpusanalyse dahingehend untersucht werden, inwiefern und auf welche Weise verbaler Rassismus und diskriminierende Sprechakte in Freiwilligenberichten getätigt werden. Die linguistische Analyse erfolgt innerhalb des theoretischen Rahmens der kognitiven Linguistik (s. programmatisch SCHWARZ-FRIESEL 2007, SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ 2013) und der allgemein psychologischen Ansätze der Diskriminierungs- und Rassismusforschung (s. programmatisch ALLPORT 1954, MEMMI 1987, ARNDT/HORNSCHIED 2004, BENDIX 2007, GRAUMANN/WINTERMANTEL 2007).

⁴ Ethnozentrisismus bedeutet, die eigenen kulturellen Unterschiede, besonders hinsichtlich der Werte und Besonderheiten, als Unterscheidungsmerkmale zu betrachten. Dabei bildet die eigene Ethnie den Referenzrahmen für die Bewertung der ANDEREN, abweichenden Volksgruppe (SCHUBERT/KLEIN 2006: 91). Ein Vergleich der eigenen Kultur mit einer anderen, muss dabei nicht zwangsläufig rassistisch sein.

⁵ Wird die Kultur einer beobachteten Ethnie nach den Maßstäben bewertet, die in Nordwesteuropa tradiert und allgemein anerkannt sind, wird von Eurozentrismus gesprochen. Diese Maßstäbe umfassen u.a. Rationalität, Effektivität und Individualismus (NIEKE 2000: 94).

⁶ Sprachliche Ausdrücke werden im Folgenden, soweit möglich, geschlechterneutral verwendet. Es wird auf eine geschlechtergerechte Schreibweise geachtet und auf Sprechhandelnde in den Textbelegen, sofern nicht aus dem Kontext hervorgehend, mit beiden Geschlechtern referiert.

1.1 Fragestellungen

Anhand welcher verbalen Mechanismen können in Freiwilligenberichten die seit Kolonialzeiten bestehenden Macht- und Herrschaftsstrukturen nachgewiesen werden? Auf welche Weise sind Evaluierungen und Perspektivierungen von persönlichen Erfahrungen, Alltags- und Arbeitsbeschreibungen diskriminierend bzw. rassistisch?

1.2 Thesen

SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ (2013: 35) zufolge sind Textwelten immer beobachterabhängig und haben in der realen Welt oft kein Äquivalent. Durch eine eurozentristisch geprägte Sichtweise modifizieren Freiwillige in ihren Berichten oftmals die außersprachliche Realität und sind nicht in der Lage, das in ihrem Gastland Erlebte wertneutral textuell zu strukturieren. Den Rezipierenden der Freiwilligenberichte ist dabei oftmals nicht bewusst, dass diese erschaffene Realität, neben vielen anderen, nur eine Variante der (Text)Welt ist.

Häufig erhalten junge Menschen bei der Berichterstattung während ihres Freiwilligendienstes unbewusst koloniale Macht- und Herrschaftsgefüge mental aufrecht und steigern das Potenzial, diese in den Köpfen der Rezipierenden zu festigen. Durch sprachlich kodierte Verallgemeinerungen können Freiwillige vermeintliches Vorwissen der Rezipierenden affirmieren und bestimmte rassistische und diskriminierende Schemata und Typenkonzepte verifizieren. Dies birgt die Gefahr, dass bekannte Klischees und Vorurteile erhärtet und reproduziert werden. Die Diskursanalyse soll zeigen, dass die Intention der Sprechhandelnden und die Wirkung ihrer sprachlichen Äußerung nicht zwangsläufig kongruent sein müssen.

1.3 Datenkorpus

Als empirische Basis dient eine Textsammlung von 20 Freiwilligenberichten die im Rahmen eines einjährigen Freiwilligendienstes in acht unterschiedlichen afrikanischen Ländern in den Jahren 2009 bis 2013 verfasst wurden. Die Freiwilligenberichte des verwendeten Korpus wurden von der Entsendeorganisation *ICJA e.V. Freiwilligenaustausch weltweit* anonymisiert zur Verfügung gestellt. Diese Berichte sind Pflichtbestandteil des Förderprogramms *weltwärts* und werden nach je drei, sechs und zwölf Monaten anhand von Leitfra-

gen⁷ individuell erarbeitet und haben eine durchschnittliche Länge von ein bis drei Seiten. Für die diskursanalytische Untersuchung wurden zwölf Dreimonatsberichte, vier Sechsmo-
natsberichte und vier Abschlussberichte untersucht. Die Berichte wurden nicht anhand un-
tersuchungsrelevanter Merkmale ausgewählt, sondern nach dem Zufallsprinzip. Aus den 20
Berichten wurden 54 Textbeispiele⁸ unter Berücksichtigung der Fragestellungen ausge-
wählt. Die Untersuchung des Korpus nach diskriminierendem bzw. rassistischem Textma-
terial ergab, dass drei der 20 Berichte keine untersuchungsrelevanten Merkmale aufweisen.
Dementsprechend können 15 Prozent der untersuchten Berichte als rassismusfrei erachtet
werden.

Ich habe mich dafür entschieden, Berichte einer einzigen Entsendeorganisation zu untersu-
chen, da die bildungspolitischen Begleitseminare⁹ im Rahmen des Freiwilligendienstes in
jeder Organisation anders strukturiert werden und Einfluss auf textuelle Strukturen in den
Berichten nehmen können. Das Korpus umfasst ausschließlich Freiwilligenberichte und
keine Blogeinträge, da diese in der Regel emotionaler und „privater“, im Sinne von ungez-
wungener, verbalrealisiert werden als Freiwilligenberichte, die sowohl an die Entsendeor-
ganisation, als auch an die fördernde Institution, das BMZ, geschickt werden. Da obligato-
rische Freiwilligenberichte primär eine Informationsfunktion innehaben, klassifiziere ich
die Textsorte Freiwilligenbericht nach BRINKERS (2005: 104) Textklassifizierung als ge-
schriebener, nicht-spontaner Informationstext. Die Berichte werden zwar für öffentliche
Einrichtungen geschrieben, ich klassifiziere sie jedoch trotzdem als binnenadressiert und
damit halböffentlich (GIRNTH 2002: 74).

1.4 Kritische Schreibweisen

„Some southern newspapers make it a practice, for example never to capitalize the word
Negro. Spelled with a small n it seems, through some verbal magic, to hold the race ‘where
it belongs’.” (ALLPORT 1954:171)

Wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit den Themen Rassismus und Diskriminierung be-
schäftigen, laufen immer auch Gefahr, bei Verwendung von Lexemen wie *Schwarz* oder
Weiß, Stereotype festzuschreiben, die sie durch ihre Analyse dekonstruieren wollen (WA-

⁷ Die Leitfragen für Freiwilligenberichte können im Anhang nachgelesen werden.

⁸ Alle in der Untersuchung angeführten Textbeispiele entsprechen den Originaltextbelegen, wobei orthografi-
sche Fehler übernommen und nicht gekennzeichnet wurden.

⁹ Im Anhang befindet sich ein Auszug aus den *weltwärts*-Programmrichtlinien, welche die pädagogische und
methodische Begleitung von Freiwilligen beschreiben.

CHENDORFER 2004: 100). Um dem entgegenzuwirken, haben sich gerade in der Rassismus- und kritischen Weißseinsforschung Schreibweisen etabliert, die auf eine kritische und reflektierte Auseinandersetzung mit den Themen aufmerksam machen sollen. Da Schwarz und Weiß nicht als biologische Eigenschaften verstanden werden, sondern als politische und soziale Konstruktionen, werden sie trotz adjektivistischer Eigenschaften großgeschrieben. „Sie beschreiben also nicht die Hautfarbe eines Menschen, sondern ihre Position als diskriminierte oder privilegierte Menschen in einer von Rassismus geprägten Gesellschaft“ (GLOKAL E.V. 2012: 6). Durch Großschreibung der Adjektive soll diese soziale Konstruktion kritisch hinterfragt werden.

Ich möchte ebenso für die kritische Verwendung der Entwicklungs-Komposita sensibilisieren. Verschiedene Schriften (BOUSSOULAS 2004, BENDIX 2011) setzen sich mit der Etymologie des Lexems *Entwicklung* auseinander und weisen auf dessen rassistische Denk- und Handlungsstrukturen hin. Eine Klassifizierung von Ländern nach ihrer Entwicklung setzt einen Maßstab voraus, von dem ausgehend bewertet wird. Als entwickelte Länder gelten hierbei westliche Länder, als un(ter)entwickelt vorrangig Länder, die einen niedrigeren ökonomischen oder industriellen Standard als die Weiße westliche Welt aufweisen (BOUSSOULAS 2004: 121). Bei diesen handelt es sich zumeist um ehemalige Kolonien. Ich schließe mich BOUSSOULAS‘ (2004: 121) Meinung an, dass dies eine konzeptuelle Nähe zu kolonialistischer Mentalität vermuten lässt. Weiße Menschen können ihre Macht somit durch Sprache legitimieren und mit dieser ganze Welten neu erschaffen, was bspw. an dem etablierten Konzept DRITTE WELT deutlich wird. Obwohl ich für mich persönlich noch immer keine Alternative zu den E.Komposita gefunden habe, ist doch eindeutig, dass mittels dieser Lexeme koloniale Herrschafts- und Machtgefüge reproduziert und gefestigt werden. Um für eine kritische Betrachtung der E.Komposita zu sensibilisieren, werde ich entsprechende Komposita im Folgenden mit E. abkürzen.

2 Diskriminierung als universelle Form der Ausgrenzung

Schlägt mensch *Diskriminierung* im Duden (Diskriminierung, duden.de, 2013) nach, finden sich Synonyme wie Unterscheidung, Trennung und Abgrenzung, aber auch Benachteiligung, Entwürdigung und Diffamierung. GRAUMANN/WINTERMANTEL (2007: 147) beschreiben das Konzept der Diskriminierung als „Ungleichbehandlung von Personen auf kategorialer Basis [...] ohne Berücksichtigung individueller Eigenschaften und Verdienste“. Anders als beim Rassismus kann jeder Mensch jederzeit aus unterschiedlichen Gründen diskriminiert werden. Soziale Diskriminierung kann mannigfach motiviert sein, z.B. durch verschiedene soziale, moralische, ökonomische oder physische Voraussetzungen von Individuen. Sowohl auf sozialer, als auch auf linguistischer Ebene kann Diskriminierung direkt und indirekt stattfinden. Dabei ist es einfacher, explizit diskriminierende Sprechakte zu demaskieren, da sie sich anhand der Proposition¹⁰ der Äußerung semantisch erschließen. Bei implizit diskriminierenden Sprechakten reicht allein die Satzbedeutung nicht aus, das diskriminierende Potenzial einer Äußerung herauszustellen. Hierbei müssen zusätzliche Anreicherungsprozesse in Form von Aktivierung des enzyklopädischen Wissens, auch Weltwissen genannt, vorgenommen werden (MEIBAUER 2002: 174). Hierbei werden je nach Kontext und Situation mental abgespeicherte Konzepte¹¹ zusätzlich aktiviert (MEIBAUER 2002: 172).

2.1 Bisheriger Forschungsstand

Schon seit Jahrzehnten wird zu Vorurteilen und Stereotypen geforscht (ALLPORT 1954, MEMMI 1987, GRAUMANN/WINTERMANTEL 2007), in neueren Untersuchungen auch zur konkreten Darstellung Afrikas in den Medien des globalen Nordens (BENDIX/NDUKA-AGWU 2007) und auf Spendenplakaten (KIESEL/BENDIX 2010, PHILIPP/KIESEL 2013). Im bisherigen Untersuchungsfokus standen sowohl bildliche Darstellungen, als auch linguistische. Neben wissenschaftlichen Schriften zu verbaler Gewalt- und Machtausübung (SCHWARZ-FRIESEL 2007, SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ 2013) und verschiedenen Untersuchungen zu sprachlicher Diskriminierung und Rassismus im Allgemeinen (GALLI-

¹⁰ Der durch den Satz ausgedrückte Sachverhalt wird als Proposition einer Äußerung bezeichnet (MEIBAUER 2002: 174).

¹¹ Laut SCHWARZ-FRIESEL (2007: 37) sind Konzepte kognitive Einheiten, die Erfahrungs- und Erkenntniswerte aufeinander beziehen und repräsentieren. Metasprachlich werden sie im Folgenden in Kapitälchen gekennzeichnet.

KER/WAGNER 1995, GRAUMANN 1998), wird sich auch aus linguistischer Sicht mit der Darstellung Afrikas und Schwarzen in der deutschen Sprache (ARNDT/HORNSCHEID 2007, BENDIX 2007, KIESEL/BENDIX 2010) auseinandergesetzt. Die kritische Auseinandersetzung mit stereotypen Darstellungen des Kontinents Afrika und Schwarzen konnte mithilfe des Kurzdokumentarfilms „White Charity“ des Berliner Vereins *Glokal e.V.*¹² zum Thema rassistische Spendenplakatwerbung und der Aktion „Radi-Aid: Africa for Norway“ der *Norwegian Students‘ and Academics‘ International Assistance Fund (SAIH)*¹³ zunehmend auch die breite Öffentlichkeit erreichen. Im Kontext der e.politischen Bildungsarbeit entstand bereits vor einigen Jahren die Broschüre „Mit kolonialen Grüßen“,¹⁴ welche Freiwilligendienstleistende zur Zielgruppe hat und für stereotypische und rassistische Darstellungen in Blogbeiträgen und Erfahrungsberichten sensibilisieren will. Eine wissenschaftlich linguistische Untersuchung von Freiwilligenberichten aus rassismuskritischer Perspektive, wie sie diese Arbeit leistet, fehlt bislang jedoch.

2.2 Unterteilung sprachlicher Diskriminierung

2.2.1 Explizite sprachliche Diskriminierung

Explizit wird diskriminierendes Gedankengut über die Semantik, sprich die Wortbedeutung ausgedrückt (SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ 2013: 50-51). Aufgrund der Wahrung des öffentlichen Selbstbildes (*Gesicht / face* nach BROWN/LEVINSON 2007: 59), welches jedes Mitglied einer Gesellschaft für sich in Anspruch nehmen will, finden sich in den öffentlichen Gegenwartsdiskursen seltener direkte sprachliche Diskriminierungen, hingegen aber häufiger in privaten und halböffentlichen. Obwohl ich die Textsorte Freiwilligenbericht zuvor als halböffentlich klassifiziert habe, weist das untersuchte Datenkorpus kaum explizit diskriminierende Sprechakte auf. Dies kann sowohl Folge der begleitenden Vorbereitungseminare der Entsendeorganisation sein, als auch des seit dem Jahr 2006 in Deutschland rechtlich geltenden Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG)¹⁵. Auch die in den vergangenen Jahren stärker werdenden Antidiskriminierungsbestrebungen hin zu einer „po-

¹² Ein Online-Stream des Dokumentarfilms „White Charity“ ist unter <http://www.whitecharity.de/> verfügbar.

¹³ Alle Projekte der *SAIH* können unter <http://www.africafor norway.no/> eingesehen werden.

¹⁴ Ein kostenfreier Download der Broschüre ist möglich unter <http://www.glokal.org/publikationen/>.

¹⁵ Das AGG soll u.a. einen gesetzlichen Schutz gegen Diskriminierung aufgrund von ethnischer Herkunft bieten und sanktioniert Verstöße dagegen (Verfügbar unter: <http://www.allgemeines-gleichbehandlungsgesetz.de/>).

litischen Korrektheit“ im Sprachgebrauch können als mögliche Erklärung in Betracht gezogen werden. Eines der wenigen Textbeispiele, welches als direkt diskriminierend klassifiziert werden kann und zur Anschauung dienen soll, ist der folgende Textbeleg:

- (2) „Die Bevölkerung ist sehr ländlich geprägt, hat also keinen annähernd ähnlichen „Horizont“ wie ich [...]“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

Der/die Freiwillige zieht in (2) einen Vergleich zwischen ihm/ihr als individuelle Person und der lokalen Bevölkerung als Kollektiv. Betrachten wir zunächst die Proposition des Matrixsatzes, so könnte die Bevölkerung zunächst als agrarwirtschaftlich geprägt verstanden werden. Im Kausalsatz ergänzt der/die Freiwillige jedoch seine/ihre Äußerung, indem er/sie durch die Metapher *Horizont* Referenz auf das Thema Bildung nimmt und der Referenzgruppe „die Bevölkerung“ diese abspricht. Zum einen kann es als diskriminierender Akt gesehen werden, dass der/die Freiwillige den eigenen Horizont als Maßstab versteht und alles davon Abweichende als weniger wertig verstanden wird. Dieses euro- bzw. ethnozentristische Denken, bei welchem andere Gruppen anhand eines bestimmten Verständnisrahmens innerhalb des eigenen sozialen und kulturellen Wertsystems wahrgenommen werden ist eine der Grundlagen für sprachlich diskriminierendes Handeln (ALBRECHT 1997: 90). Des Weiteren verstärkt der/die Sprachproduzierende den diskriminierenden Sprechakt durch das semantische Umfeld *keinen annähernd ähnlichen*, welches die Art des Umstandes spezifiziert. Es handelt sich hierbei um eine stark pejorativ wertende Verbaläußerung und um eine Aufwertung der eigenen Gruppe durch Abwertung der anderen. Die orthografische Hervorhebung des Lexems *Horizont* durch den/die Sprechhandelnde lässt annehmen, dass ihm/ihr die diskriminierende Funktion seines/ihres Sprechaktes bewusst ist und er/sie diese durch metasprachliche Markierung legitimieren bzw. maskieren will. Hierbei sei zu betonen, dass rassistische Sprechakte immer wirkungsmächtig sind, unabhängig von der Intention der Sprachproduzierenden.

2.2.1 Implizite sprachliche Diskriminierung

Als implizite bzw. indirekte sprachliche Diskriminierung wird jene erachtet, die an den Kontext gebunden ist, sich also auf eine zusätzliche Quelle von Wissen bezieht (GALLIKER/WAGNER 1995: 123). Die Proposition wird ausschließlich über die Pragmatik vermit-

telt und muss nicht in der Äußerung selbst expliziert werden (SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ 2013: 50-51), wie wir anhand des folgenden Beispiels sehen können:

- (3) „Freunde zu finden ist hier meiner Meinung nach schwierig. Zumindest solche, denen man wirklich vertrauen kann.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)

In (3) wird die implizit diskriminierende Proposition des zweiten Satzes zunächst durch einen vorangestellten Assertiv¹⁶ eingeleitet. Mit diesem legt sich der Sprecher darauf fest, dass die Proposition, die durch die Äußerung ausgedrückt wird (Freunde im Gastland zu finden ist schwer), wahr ist (MEIBAUER 2002: 236). Mit dem Satzgefüge *meiner Meinung nach* versucht er die Feststellung zu relativieren. Im zweiten Satz leitet der Sprecher eine Spezifizierung seiner Behauptung durch das Modaladverb *zumindest* ein. Dieses Modaladverb drückt eine Einschränkung der Art und Weise (Qualität) der im Gastland möglichen Freundschaften aus (WAGNER 2001: 117). Im Nebensatz wird diese Einschränkung spezifiziert und es wird implizit zum Ausdruck gebracht, dass Ghanaern in der Regel nicht vertraut werden kann. In diesem Textbeispiel wird einer Ethnie eine kollektive, negative Eigenschaft zugeschrieben, was als Homogenisierung bezeichnet werden kann. Derlei Verallgemeinerungen besitzen das Potenzial, Stereotypen und Klischees in den Köpfen der Rezipierenden zu erschaffen bzw. zu festigen und werden dem einzelnen Individuum nicht gerecht. PETTIGREW/MEERTENS (1993: 49) stufen implizite Diskriminierungen langfristig gesehen als effektiver sein als grobe, explizite Diskriminierungen, da sie aufgrund fehlender lexikalischer Diffamierungen weniger häufig als diskriminierend demaskiert und in unserer Gesellschaft leichter übersehen und akzeptiert werden.

3 Abgrenzung: Rassismus – Diskriminierung

„Die Behauptung, dieses oder jenes kolonisierte Volk sei einem anderen in der technischen Entwicklung unterlegen, ist unabhängig vom Wahrheitsgehalt immer noch kein Rassismus. Aber die Kolonisatoren begnügen sich nicht mit dieser Feststellung oder diesem Irrtum: Sie haben daraus den Schluß gezogen, daß sie den Kolonisierten beherrschen können und müssen, und sie haben es getan“. (MEMMI 1987: 47)

Bis ins 17. Jahrhundert hinein diente der Begriff *Rasse* ausschließlich der Klassifizierung von Pflanzen- und Tierarten, wobei nach vererbaren äußerlichen Merkmalen unterschied-

¹⁶ Assertive sind Sprechakte, mit denen Behauptungen und Feststellungen realisiert werden können (MEIBAUER 2002: 236)

den wurde. Dieses Prinzip der Hierarchisierung wurde 1684 erstmals vom französischen Arzt François Bernier auf die menschlichen „Rassen“ angewendet und bald darauf „ging die Klassifizierung von Menschen mit Verallgemeinerungen, Verabsolutierungen, Wertungen und Hierarchisierungen einher“ (ARNDT 2006:14). Vom klassischen, allgemeinen Rassismusbegriff ausgegangen, nimmt der „Rassismus [...] diese äußerlichen Merkmale auf, überhöht sie in Bezug auf die eigene Rasse und wertet sie in bezug auf andere Rassen ab“ (SCHUBERT/KLEIN 2006: 244). Die deutsche Vorreiterin der kritischen Weißseinsforschung ARNDT (2006:14) betont, dass besagte biologische Unterschiede in rassistischen Sprechakten eine zunehmend geringere Rolle spielen und sich immer häufiger in der Konstruktion angeblich naturbedingter Eigenschaften verschiedener Kulturkreise zeigt.

- (4) „Es wird viel getanzt, gesungen und gefeiert. Sei es traditionell, im Kreis der Familie, auf Konzerten oder Kulturveranstaltungen.“ (3-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)

In (4) manifestiert sich der/die Sprechende mithilfe eines festgefügtten Phraseologismus¹⁷, welcher als Klischee¹⁷ im Sinne von „in Afrika wird viel getanzt, gesungen und gelacht“ verstanden werden kann. Der/die Freiwillige diskriminiert die Referenzgruppe zwar nicht auf negative Weise, reproduziert jedoch ein im kollektiven Wissen unserer Gesellschaft verhaftetes Konzept der AFRIKANERINNEN im Allgemeinen. Es sei hervorzuheben, dass auch vermeintlich positive Vorurteile und Verallgemeinerungen eigenständigen Individuen nicht gerecht werden können. Hierbei werden Lebensrealitäten simplifiziert und ein ganzer Kontinent in seiner Komplexität sprachlich nicht adäquat repräsentiert.

Während es sich bei Textbeispiel (4) um verdeckt geäußerten Verbalrassismus handelt, soll das folgende Beispiel einen explizit verbalrassistischen Sprechakt veranschaulichen:

- (5) „Ehrlich gesagt waren meine Erwartungen, dass ich ohne Strom und fließend Wasser irgendwo im Busch wohnen würde.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (6) „Ich wohne in einer unglaublichen lieben Gastfamilie, die mir sehr ans Herz gewachsen ist, zwischen Sugarkane- [Zuckerrohr-] und Maisfeldern auf einer Farm im OBAMA-Village, im Awendo District/Migori Country in der Nyanza Region. Das liegt in der Nähe vom Lake Victoria zwischen den beiden etwas größeren Städten Migori und Rongo.“ (3-Monatsbericht, Kenia, 2012-2013)

¹⁷ SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ (2013: 109) beschreiben Klischees als schablonenhafte Konzeptualisierungen, welche durch bestimmte kulturelle Erfahrungen einseitig geprägt werden und in einem Kulturkreis als bekannt vorausgesetzt werden können.

In (5) erläutert der/die Sprechende seine/ihre Erwartungen bzgl. der Wohnsituation im Gastland. Seine/ihre Erwartungen entsprechen dem klischeehaften Bild, welchem zufolge Afrika ausschließlich ländlich geprägt ist und sich dementsprechende auch die Wohn- und Lebenssituation gestaltet. Der/die Freiwillige referiert darauf zwar implizit mit der Metapher¹⁸ *im Busch wohnen*, Angehörige unseres Sprach- und Kulturkreises können jedoch ohne Weiteres die notwendigen kognitiven Prozesse aktivieren und vom sprachlichen Ausdruck auf dessen pejorativ zu bewertenden Sachverhalt schließen. Der repetitive Gebrauch solcher und ähnlicher Heterostereotypen kann zu einer mentalen Verfestigung einer vermeintlichen Realität bei den Rezipierenden führen. Textbeispiel (6) hingegen demonstriert eine alternative Herangehensweise, wie die eigene Wohnsituation auf wertungsneutrale Art und Weise versprachlicht werden kann und in Deutschland weit verbreitete Heterostereotypen¹⁹ von AFRIKA nicht zu reproduziert werden müssen. Durch konkrete geografische Angaben kann somit eine ländliche Wohnsituation wertneutral und diskriminierungsfrei beschrieben werden.

Grundlegend für Rassismus sind das Überlegenheitsgefühl gegenüber der Fremdgruppe und die daraus resultierenden Vorurteile, Ablehnungen und Feindseligkeiten. Bereits seit Beginn der Kolonialzeit werden durch Rassismus bestimmte Macht- und Herrschaftsgefüge aufrechterhalten, die untrennbar mit dem Innehaben politischer, sozialer und ökonomischer Macht verbunden sind (ARNDT/HORNSCHIED 2004: 12). Rassismus kann als ein gesellschaftliches und strukturelles Problem verstanden werden, nicht nur als das Problem eines einzelnen Individuums. EinE FreiwilligeR setzt sich mit dem Thema auf reflektierte Art und Weise folgendermaßen auseinander:

- (7) „Einen neuen Alltag in einem fremden Land mit ungewohnter Struktur, Gesellschaft und Kultur aufzubauen ist, denke ich, nie sehr leicht am Anfang. Man vergleicht sehr viel mit der vertrauten Umgebung, regt sich über neue unangenehme Umstände auf und schaut manchmal auch unbewusst auf Menschen herab, dessen Leben nicht dem Eigenen gleichen.“ (Abschlussbericht, Südafrika, 2011-2012)

¹⁸ Metaphern erzeugen geistige Repräsentationen, welche an Konzepte gebunden sind und bei denen gemeinsame, grundlegende Welterfahrungen bei den Sprechenden und Rezipierenden Voraussetzung sind (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 200).

¹⁹ Ein Heterostereotyp ist eine mentale Repräsentation im Langzeitgedächtnis (LZG), die Merkmale bzw. Eigenschaften abbildet, die einer bestimmten ethnischen Gruppe durch eine andere Gruppe zugeschrieben werden (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 337).

ARNDT und HORNSCHIED (2004: 11) zufolge, kann Rassismus als „ein Komplex von Einstellungen – Gefühlen, Vorurteilen, Vorstellungen – und Handlungen beschrieben werden, die darauf beruhen, dass Weiße ausgehend von [...] einer Vielzahl von zumeist visuell sichtbaren körperlichen Merkmalen einzelne selektieren [...] und zu einem ‚natürlich gegebenen‘ und relevanten Kriterium der Unterscheidung erklären“.

- (8) „Ghana ist um eine unbeschreibliche Menge *uriger* als Deutschland. Der durchschnittliche Ghanaer hat samt seiner Unzuverlässigkeit einige Eigenschaften die ich mir absolut nicht aneignen will und dennoch ist er beneidenswert. Die Fähigkeit beim Lachen eine solche Schönheit auszustrahlen ... Dieser Ghanaer wirkt als [...].“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

In (8) wird das Land Ghana zunächst stereotypisiert als homogen *urig* verbalrepräsentiert. BENDIX (2007: 3) zufolge lassen sich Rückständigkeit und Fremdheit als feste Größen des stereotypischen Schemas²⁰ AFRIKA festhalten. Des Weiteren beschreibt der/die Freiwillige vermeintlich kollektive Merkmale des „durchschnittliche[n] Ghanaer[s]“ an sich. Hierbei werden vorübergehende Verhaltensweisen eines oder mehrere Individuen als Merkmal für ein ganzes Volk festgeschrieben, was nach WAGNER (1994: 37) als eine der grundlegendsten, systematischen Funktionen von Diskriminierung und Rassismus beschrieben werden kann. Lediglich eine einzige und überdies als abwertend zu klassifizierenden Eigenschaft wird explizit genannt und beherrscht somit die Wahrnehmung der Rezipierenden auf subtile Weise. Aufgrund der sprachlichen Mittel *samt + einige weitere* (negative) *Eigenschaften* wird der/die Rezipierende, unter Zuhilfenahme des Weltwissens, in die mentale Eigenverantwortung der Stereotypenverfestigung gezogen. Nachdem zunächst primär negative Eigenschaften genannt wurden, dilatiert der/die Freiwillige mittels adversativer Konjunktion *dennoch* die Verbaläußerung durch positive Eigenschaften. Dadurch scheint er/sie eine vermeintlich vorurteilslose Einstellung der Referenzgruppe gegenüber zu vermitteln und das rassistische Potenzial der Verbaläußerung abschwächen zu wollen (WAGNER 2001: 117). Dies gelingt jedoch nur bedingt und kann die Verallgemeinerung einer ganzen Bevölkerung und eine von Stereotypen determinierte Konzeptualisierung von GHANA nicht annullieren.

²⁰ Als Schemata werden komplexe konzeptuelle Wissensstrukturen bezeichnet, die in unserem Langzeitgedächtnis abgespeichert sind und stereotype Gegenstandsbereiche, Situationen und Handlungen mental darstellen (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 38).

4 Verbaler Rassismus und Merkmale sprachlicher Diskriminierung

Um implizite sprachliche Diskriminierungen demaskieren zu können, bedarf es einer Kategorisierung der verschiedenen Funktionen sprachlicher Diskriminierung. Laut VAN DIJK (2008: 352) kann Diskriminierung in zwei Hauptklassifizierungen unterteilt werden: die Hervorhebung des Andersseins der ANDEREN²¹ (Aufbau von Distanz) und die Polarisierung zwischen „uns“ (Eigengruppe) und „ihnen“ (Fremdgruppe). In der folgenden diskursanalytischen Untersuchung des Korpus möchte ich mich jedoch an der erweiterten Kategorisierung der Funktionen nach GRAUMANN/WINTERMANTEL (2007: 149-152) orientieren. Sie unterteilen ferner in die Funktionen Akzentuierung (Betonung von Unterschieden), Abwertung der Fremdgruppe und Festschreibung individueller Merkmale auf eine Gesamtgruppe. In den folgenden Unterkapiteln möchte ich die verschiedenen sprachlichen Merkmale hinsichtlich ihrer Funktionen untersuchen. Das Belegen mit Beispielen stellt jedoch keinerlei Beweis dafür dar, dass alle Freiwilligenberichte ausnahmslos diskriminierend bzw. rassistisch versprachlicht wurden, sondern ist lediglich die Suche nach Belegstellen im Korpus. Im Laufe der Korpusanalyse wurde deutlich, dass 30 Prozent der untersuchten Freiwilligenberichte keine untersuchungsrelevanten Merkmale und eine teilweise sehr reflektierte Sprachverwendung aufwiesen.

4.1 Der Freiwilligendienst als zeitlich begrenzte Lebensrealität

„Als Fremder, der in der Folge historischer Zufälle ins Land gekommen ist, hat er nicht nur erfolgreich einen Platz für sich erobert, sondern ebenso erfolgreich den des Einwohners genommen und sich unerhörte Privilegien auf Kosten der eigentlichen Anspruchsberechtigten gewährt. Und das nicht aufgrund örtlicher Gesetze, die auf ihre Weise aus der Tradition die bestehende Ungleichheit legitimieren, sondern indem er die hergebrachten Regeln außer Kraft setzt und an deren Stelle die eigenen einführt.“ (Memmi 1994: 27)

„Ist sein Lebensstandard hoch [der des Kolonisierenden], so deshalb, weil der des Kolonisierten niedrig ist; [...] wenn er so leicht einen Posten in der Verwaltung erhält, so darum, weil diese Stellen für ihn reserviert werden und der Kolonisierte von ihnen ausgeschlossen ist; je freier er atmet, um so mehr schnürt es dem Kolonisierten die Kehle zu.“ (Memmi 1994: 26)

Wenn junge Menschen sich dafür entscheiden, einen Freiwilligendienst in einem Land des globalen Südens zu leisten, begleiten sie dorthin viele Erwartungen und Ungewissheiten.

²¹ Die ANDEREN werden im Folgenden stets in Kapitälchen annotiert, um darauf hinzuweisen, dass es sich um ein Konzept handelt.

Oftmals wissen sie lediglich, in welches Land sie gehen und dass ihr *weltwärts*-Dienst mit zwölf Monaten eine zeitliche Begrenzung hat. Trotz jener zeitlichen Begrenzung scheinen sich einige Freiwillige als „Bewohner im ländlichen Afrika“ (9) zu definieren oder sich nach nur drei Monaten Aufenthalt „fast zu Hause“ (10) zu fühlen:

(9) „[...] Trotz alle dem habe ich diese Dinge nie richtig vermisst vielleicht weil ich mich als Bewohner im ländlichen Afrika gesehen habe [...].“ (Abschlussbericht, Kenia, 2009-2010)

(10) „Inzwischen sind all diese Anfangsschwierigkeiten aber überwunden und man kann sagen, dass ich mich voll und ganz hier in Addis eingelebt habe! Ich fühle mich schon fast zu Hause hier, lerne mit den-Fingern-essen, Amharisch und Handeln, arbeite, lebe, lache und vergesse immer öfter, dass ich nicht schon mein ganzes Leben hier verbracht habe ...“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

Dabei bleibt fraglich, ob Freiwilligendienstleistende nach drei oder sechs Monaten tatsächlich genug Zeit im Gastland verbracht haben, um nicht nur die Vorteile eines/einer TouristIn kennenzulernen, sondern auch die Herausforderungen und Nachteile, von denen Staatsangehörige entsprechender Länder täglich betroffen sind. Mit Verbaläußerungen wie in (9) und (10) werden Lebenssituationen in Ländern des globalen Südens romantisiert und Freiwillige scheinen nach nur wenigen Monaten einen vermeintlichen ExpertInnen-Status für ihr jeweiliges Gastland und die Region zu erlangen.

Andere Freiwillige beschreiben ihr Freiwilligenjahr als ihren „zur Realität gewordenen Traum“ (11), was ebenfalls realitätsfern und romantisiert scheint:

(11) „Ich bin glücklich hier und angekommen. Angekommen in meinem zur Realität gewordenen Traum!“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

Oftmals erhält *weltwärts* die Kritik, ein Tourismusprogramm für privilegierte, Weiße, deutsche AbiturientInnen anzubieten, ferner „Egotrips ins Elend“ (Süddeutsche Zeitung-Magazin, Heft 19/2008) oder einen „Abenteuerurlaub auf Staatskosten“ (Spiegel Online Schulforum, 08.10.2010). Im Datenkorpus fanden sich Textbelege die zeigen, wo derlei Kritik ihren Ursprung haben könnte:

(12) „Zwar haben wir auf der Fahrt vom Flughafen zu unserer Unterkunft auch schon Wellblechhütten neben doch schon reicheren Gegenden gesehen, was ein bedrückendes Gefühl ausgelöst hat, doch dieses Gefühl wurde dann doch von der Vorfreude und einem atemberaubenden Sonnenuntergang am Meer in den Hintergrund gedrängt.“ (3-Monatsbericht, Südafrika, 2013-2014)

In (12) wird deutlich, dass bereits innerhalb eines Landes verschiedene Lebenswelten existieren und besonders Weiße Freiwillige das Privileg haben, sich ihre Lebenswelt auszusuchen und „zwischen den Welten“ zu wechseln. Obwohl dem/der Freiwilligen die Armut und die Kluft zwischen den sozialen Schichten auffällt, können diese negativen Aspekte problemlos durch einen „atemberaubenden Sonnenuntergang am Meer in den Hintergrund gedrängt“ werden.

(13) „Ich will nicht behaupten, das Millenniumsdorf sei kein Projekt für einen weltwärts-Freiwilligen. Aber wenn dann nur für einen bestimmten Teil von Freiwilligen [...], hoffe ich dass der Rest vom Jahr ein wenig angenehmer wird.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

(14) „Ich fühle mich gut, finde es aber mittlerweile verrückt sich für ein ganzes Jahr einer Sache zu verschreiben [...]. Ich war so mutig und das war gut so.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

In Beispiel (13) zeigt die Verwendung des emotionsausdrückenden Wortes *angenehm* die Einstellung des/der Freiwilligen. Es wird nicht explizit darauf referiert, dass er/sie sich bspw. ein gut ausgebautes soziales Netzwerk, oder gewohnte Lebensweisen wünscht, sondern dies wird über die semantische Information des emotionsausdrückenden²² Lexems vermittelt. Sich einem ungewohnten Leben auf Zeit zu verschreiben, wird in (14) mithilfe des positiv konnotierten Hochwertwortes²³ *mutig* bewertet und der/die Freiwillige scheint stolz auf sich zu sein – stolz darauf, zeitlich begrenzt eine andere Lebensrealität zu leben, welche für Millionen von Menschen in Afrika den Alltag darstellt. Dies verdeutlicht, dass junge Weiße Freiwillige sich in einer der lokalen Bevölkerung übergestellten, nahezu postkolonialen (Macht)Position befinden und sich aufgrund ihrer außergewöhnlichen Situation eher nicht als BewohnerInnen des Gastlandes bezeichnen können.

4.2 Die anderen zu ANDEREN machen

Voraussetzung für verbalen Rassismus und Diskriminierung ist die Zuordnung des entsprechenden Individuums bzw. mehrerer Personen zu einer bestimmten Eigengruppe (Ingroup), die ein kollektives Wir-Gefühl erzeugt und bestärkt. Diejenigen, die die Identifikations-

²² Emotionsausdrückende Lexeme vermitteln über ihre semantische Information emotionale Eindrücke und Einstellungen und referieren nicht direkt auf Emotionen (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 151).

²³ Hochwertwörter (auch Miranda genannt) gehören zu den Symbolwörtern und stellen die komplexe Wirklichkeit vereinfacht/verdichtend dar und haben aufgrund der Werte, welche sie repräsentieren, eine starke emotionale Anziehungskraft auf die Rezipierenden (GIRNTH 2002: 53).

merkmale dieser Ingroup nicht teilen, werden dementsprechend aus der eigenen Gruppe ausgeschlossen und gehören zu den ANDEREN bzw. der Outgroup (GRAUMANN 1998: 47). Da Menschen sich im Normalfall sozial orientieren wollen und Gruppenzuordnungen ihnen dabei helfen, kann dieses Verhalten nicht per se als falsch oder schlecht evaluiert werden. Oftmals geschieht dies jedoch über eine „semantisch homogene Abwertung und Ausgrenzung einer sozialen Gruppe“ (SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ 2013: 36) und dient somit der Aufwertung der eigenen Gruppe.

(15) „Ich weiß das es vielen Menschen hier total schlecht geht. Und das ich, als weißer, für Kenia viel geld habe weil alles aus unserer Sicht total billig ist. [...] Ein Problem ist eben [...] Anschnorren. Mit der Zeit bekommt man einen Riecher dafür und vermeidet ein Zusammentreffen. Oder erklärt ihnen das ein Freiwilliger nichts verdient und so auch sehr arm ist.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

In (15) schildert der Freiwillige das soziale Gefälle zwischen ihm als Weißen und seinen Mitmenschen im Gastland Kenia. Zunächst zeigt er sich als sehr empathisch und verständig, dessen bewusst, dass er sich in einer ökonomisch privilegierteren Position befindet. Er relativiert jedoch mit umgangssprachlichen bis hin zu pejorativen Lexemen wie *anschnorren* oder idiomatischen Wendungen wie *einen Riecher für etwas haben* die Ernsthaftigkeit der Situation. Indem er schreibt, dass „ein Freiwilliger nichts verdient und so auch sehr arm ist“, relativiert er seine Aussage vom Anfang und versucht, sein abweisendes Verhalten der Referenzgruppe gegenüber zu rechtfertigen bzw. zu legitimieren.

(16) „Es gibt aber auch gesundheitliche Probleme für mich hier, die sicherlich ihren Ursprung in der Hygiene hier haben.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

In Beispiel (16) thematisiert der/die Freiwillige, dass er/sie im Gastland gesundheitliche Probleme hat und mutmaßt, dass zwischen dem Gastland und den gesundheitlichen Problemen ein kausaler Zusammenhang besteht. Die Ursache für das Problem sucht der/die Sprechhandelnde in keiner Weise bei sich selbst. Dadurch, dass der/die Sprechhandelnde den vermeintlichen Ursprung des Problems (das Gastland) mit dem Satzadverb *sicherlich* einleitet, wird eine Bewertung der gesamten Aussage realisiert und die Vermutung als Fakt maskiert. Auch durch Wiederholung des lokalen Adverbs *hier* wird hervorgehoben, dass einzig der Aufenthaltsort des/der Freiwilligen Ursache für die gesundheitlichen Probleme sein kann. Da *hier* jedoch eine pauschale Ortsangabe ist und somit eine referenzielle Unter-

spezifikation²⁴ vorliegt, kann die Aussage von den Rezipierenden insofern verstanden werden, dass die Hygiene in Äthiopien im Allgemeinen sehr schlecht ist. Dies impliziert eine Verallgemeinerung des Landes und diskriminiert somit.

Obwohl das erste der Menschenrechte Gleichheit und Freiheit für alle Menschen fordert, kann doch nicht geleugnet werden, dass zwischen einzelnen Individuen Unterschiede existieren. MEMMI (1987: 55) beschreibt dieses Phänomen treffend: „Sein [bedeutet] Verschiedensein, Anderssein, und deshalb ist jeder verschieden, und jeder ist anders; daraus folgt, daß die Selbstbehauptung per definitionem relativ ist“. Die alleinige Feststellung von Unterschieden ist noch kein Rassismus, sondern eine Feststellung. Im Folgenden sollen verschiedene Strategien vorgestellt werden, die die anderen zu ANDEREN machen können.

4.2.1 Strategie 1: Interpretation von Unterschieden

Die Feststellung von Unterschieden kann als Ausgangspunkt für einen rassistischen Angriff genutzt werden. Jede sprachliche Darstellung eines außersprachlichen Sachverhalts „vermittelt über den referenziellen Wert hinaus emotionale Bewertungen und kognitive Fokussierungen [und] enthält somit immer eine Perspektive, eine Deutung, eine bestimmte Stellungnahme, die sich explizit oder implizit über jeweilige Lexeme und ihre syntaktische Anordnung ausdrückt“ (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 32).

(17) „Ich arbeite in einem Schulprojekt das als ich ankam so gut wie gar nichts hatte. [...] Doch nun ist es die beste aussehende Schule in der Region. [...] Langsam sieht es aus wie eine richtige Schule. Ich und Andreas E. sind in diesem Projekt.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

In Textbeleg (17) beschreibt der/die Sprechhandelnde das Schulprojekt in dem er/sie arbeitet. Dieses wird bis zu dem Zeitpunkt als er/sie dort anfang mitzuwirken als mangelhaft umschrieben. Durch das konjunktionale Gefüge *doch nun* wird im weiteren Verlauf der Ausführungen eine kausale Relation zwischen dem Mitwirken des/der Freiwilligen und der Verbesserung des Projektes hergestellt. Die Qualität an Verbesserungen wird durch den Superlativ *die beste aussehende Schule* und durch den Vergleich mit allen anderen Schulen der Region zusätzlich verstärkt und hervorgehoben. Ob er/sie jemals alle oder überhaupt andere Schulen kennengelernt hat, bleibt den Rezipierenden verborgen. Indem der/die

²⁴ Eine referenzielle Unterspezifikation liegt dann vor, wenn nicht alle Informationen im Text gegeben sind, die für die Referenzialisierung und den Aufbau eines Textweltmodells notwendig sind (SCHWARZ-FRIESEL/CONSTEN 2014).

Freiwillige schreibt, dass die Schule allmählich „wie eine richtige Schule“ aussieht, wird indirekt ausgedrückt, dass dies vorher nicht der Fall war. Dies impliziert einen Vergleich des eurozentristischen Konzeptes²⁵ SCHULE mit dem vor Ort Vorhandenen, was eine Akzentuierung der Unterschiede innerhalb von Kategorien darstellt und somit eine der Strategien der Diskriminierung ist (GRAUMANN 1998: 50). Die Umschreibungen der Verbesserungen des Projektes enden mit einer Referenz auf die eigene Person und eineN andereN (WeißeN) FreiwilligeN. Der/die Sprechende bringt mit den Verbesserungen des Projektes somit ausschließlich Weiße in Verbindung, KollegInnen und vor Ort vorhandene Strukturen werden in diesem positiven Kontext nicht genannt.

Die sprachliche Realisierung eines Sachverhaltes bzw. eines Unterschiedes richtet sich immer nach der Perspektive und emotionalen Einstellung der Sprachproduzierenden. Mittels lexikalischer Indikatoren und syntaktischer Strukturen kann somit eine sprachliche Äußerung verändert und bestimmte Wertungen transportiert werden (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 31). Mit der Interpretation von Unterschieden beginnt auch der Rassismus. Von dort aus wird das Bild der ANDEREN konstruiert, und von dort aus werden auch die Angriffe geführt (MEMMI 1987: 37-38).

(18) „Zwar habe ich mir, um Enttäuschungen zu vermeiden, keine großen Erwartungen an mein weltwärts Jahr gestellt, ich wollte lediglich „ein paar nette Leute kennenlernen“, etwas „kulturellen Austausch haben und dabei wenn möglich etwas lernen“ und wenn möglich die Landessprache am Ende rudimentär beherrschen. Allerdings kann ich trotz alledem nicht behaupten, dass alles so lief wie gedacht.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

In Beispiel (18) konkretisiert der/die Freiwillige drei Erwartungen an seinen/ihren Freiwilligendienst, welche durch das Satzgefüge „keine großen Erwartungen [...] gestellt“ eingeleitet und auf diese Weise vom/von der Sprechenden als (relativ) niedrig bewertet werden. Diese Relativierung ist jedoch konträr zu der Semantik seiner/ihrer Aussage, da er/sie sowohl nette Menschen kennenlernen, als auch kulturellen Austausch betreiben und die Landessprache lernen möchte. Anhand der Aussage wird eine gleichgültige Einstellung des/der Sprachproduzierenden vermittelt und es entsteht der Eindruck, dass er/sie von Äthiopien

²⁵ ALLPORT (1954: 171-172) erläutert das Thema der rationalen Kategorisierung am Beispiel der Kategorie HAUS. Ihm zufolge können alle Gebäude als Häuser bezeichnet werden, sobald sie einen Grad an Wohnbarkeit aufzeigen. Dabei können sie auch sekundäre Eigenschaften wie Größe, Form, Farbe oder Material aufweisen. Diese Merkmale sind für eine Kategorisierung jedoch nicht essentiell. Demnach können alle Schulen der Kategorie zugeordnet werden, die einen Ort umfassen, an welchem ein Lehrkörper und die Möglichkeit zu lernen besteht. Alle weiteren Attribute sind von individuellen Erfahrungen abhängig.

und dessen Bevölkerung nicht viel erwartet. Dieser Eindruck verstärkt sich, indem er/sie jede seiner Erwartungen mithilfe von Adverbien wie *lediglich* und *etwas* und Adjektiven wie *möglich* und *rudimentär* relativiert bzw. abschwächt. Das Besondere an Beispiel (18) ist, dass der/die Sprechende die als diskriminierend zu bewertenden Äußerungen selbst metasprachlich kennzeichnet. Dies kann darauf hindeuten, dass er/sie sich seiner/ihrer inadäquaten Ausdrucksweise bewusst ist und sie auf diese Weise legitimieren will. Laut GRAUMANN (1998: 54) ist eine Dekodierung impliziter Diskriminierung von unscheinbaren linguistischen Zeichen abhängig, welche als Kontextualisierungshinweise dienen. Als rassistisch können textuelle Strukturen dann erachtet werden, wenn wir den gewerteten Unterschied in den Fokus rücken (was auch orthografisch sein kann) und gegen die ANDEREN verwenden, mit dem Ziel, aus dieser Stigmatisierung einen Vorteil zu ziehen. In (18) kann das Ziel der sprachlichen Handlung sein, den Zweck des Freiwilligendienstes (arbeiten und lernen) zu relativieren und sich somit den Erwartungen der Rezipierenden zu entziehen. Neben den bereits untersuchten Strategien der sprachlichen Diskriminierung erläutern WAGNER et al. (1994: 23) weitere: das Verweisen auf Nationalitäten und das Trennen und Distanzieren von einer Fremdgruppe. Diese in den folgenden Kapiteln dargestellten Strategien haben zum Ziel, durch negative Darstellung der ANDEREN und oftmals positiver Darstellung der eigenen Gruppe, verschiedene Gruppen zu formen und beizubehalten (VAN DIJK 2008: 352). Oftmals wird in diesem Zusammenhang eine positive Darstellung der ANDEREN strategisch vermieden. Diese verbale, gruppenbezogene Ausgrenzung kann als eine Form der Gewaltanwendung verstanden werden, bei der gesellschaftliche Gruppen von der Mehrheitsgesellschaft semantisch ausgegrenzt oder abgewertet werden (SCHWARZFRIESEL/REINHARZ 2013: 40).

4.2.2 Strategie 2: Referenz auf die Nationalität der Fremdgruppe

„Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.“ (Karl Valentin)

Erst durch die Etikettierung einer Person, Sache oder Situation als fremd, entsteht eine Konstruktion des jeweils Eigenen (GRAUMANN/WINTERMANTEL 2007: 161). Umgekehrt kann etwas anderes nur als fremd bezeichnet werden, wenn es von der Eigengruppe als anders wahrgenommen oder bewertet wird (ALBRECHT 1997: 86). Eine der Strategien, et-

was als fremd zu kennzeichnen, ist die Versprachlichung von Mängeln oder Defiziten im Gastland:

(19) „Englisch kann so gut wie niemand und mein Amharisch ist nicht gut genug. Freizeitmöglichkeiten gibt es auch nicht. Es gibt keine Sportvereine und vlt. 2-3 akzeptable Restaurants und Cafés.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

In Beispiel (19) wird durch den/die FreiwilligeN aufgezählt, woran es seines/ihres Erachtens nach im Projekt bzw. der Projektumgebung mangelt. Er/sie scheint zu erwarten, dass die Menschen vor Ort sich ihm/ihr anpassen und Englisch sprechen sollten, obwohl Amharisch die Amtssprache des Landes ist. Der/die Freiwillige erkennt sein/ihr Sprachdefizit, hebt jedoch hervor, dass es viel gravierender ist, dass die Menschen kein Englisch können. Der/die Sprechende scheint nicht kritisch zu hinterfragen, warum es in der Gegend keine Freizeitmöglichkeiten oder nur wenige Cafés und Restaurants gibt oder womit sich die Menschen stattdessen in ihrer Freizeit beschäftigen. Das Gewohnte und durch Deutschland Geprägte wird zum Referenzpunkt und das Ungewohnte als anders und fremd wahrgenommen. Textbeispiel (19) kann als rassistischer Sprechakt bewertet werden, da der/die Sprechende die Lebensumstände an den gewohnten misst und die örtlichen Lebensumstände lediglich als „akzeptabel“ bewertet. Die Versprachlichung eines grundsätzlichen Mangels und der Gebrauch abschätzender Wörter können nach GRAUMANN/WINTERMANTEL (2007: 158-159) als Funktionen der sprachlichen Diskriminierung bezeichnet werden.

Eine andere Strategie, das FREMDE zu konstruieren, besteht in der Referenznahme auf Nationalitäten.

(20) „Mosambikaner diskutieren gerne, lachen gerne ueber sich selber, es wird immer Essen angeboten, man wird nicht nur bis zur Haustuer, sondern bis zur Chapastation begleitet.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)

(21) „Ich wage jedoch zu sagen, dass mir der südafrikanische Flair [...] fehlen wird.“ (Abschlussbericht, Südafrika, 2011-2012)

Wie bereits weiter oben in Textbeispiel (8), wird auch in (20) versucht, einer Gruppe vermeintlich kollektive Eigenschaften zuzuschreiben, welche jedoch auf individuelle Verhaltensweisen zurückzuführen sind. Individuen zu entindividualisieren hat eine Stereotypisierung zur Folge und ist laut GRAUMANN/WINTERMANTEL (2007: 160) Kern sozialer Diskriminierung. In (21) wird von einem „südafrikanische[n] Flair“ gesprochen. Diese Aussage

wird jedoch nicht konkreter spezifiziert und es bleibt den Rezipierenden überlassen, mittels Weltwissen die fehlenden Informationen zu elaborieren und das entsprechende Konzept mental aufzubauen. Mit der Periphrase „südafrikanische[r] Flair“ geht eine positive Bewertung des Fremden einher, welche notwendigerweise selektiv bleibt. Hierbei wird das Fremde zur Projektionsfläche für Sehnsüchte und Wunschvorstellungen des/der Freiwilligen und das Leben in Südafrika wird auf positive Faktoren reduziert.²⁶ Negative Faktoren werden vollständig außer Acht gelassen, Stereotype reproduziert und es besteht die Gefahr der Festigung einseitig geprägter Bilder.

(22) „Die Bevölkerung ist sehr ländlich geprägt, hat also keinen annähernd ähnlichen „Horizont“ wie ich (ich bin auch der einzige Weiße), was einen kulturellen Austausch erschwert.“ (Äthiopien, 3-Monatsbericht, 2010-2011)

In Beispiel (22) trennt der Freiwillige die Ingroup (ich) ganz explizit von der Outgroup (die Bevölkerung). Er spricht der Bevölkerung Intelligenz ab und scheint dies darauf zurückzuführen, dass er „der einzige Weiße“ im Projekt bzw. der Projektumgebung ist. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass nur Weiße intelligent sind. Die Aussage ist ein besonders gutes Beispiel dafür, wie mittels Verweis auf die Nationalität bzw. Herkunft, implizit rassistische Sprechakte realisiert werden können.

4.2.3 Strategie 3: Gruppenbildungen durch *wir* und *ihr*

„Ein wichtiger Mechanismus von Rassismus und der Herstellung rassistischer Unterscheidung ist es, die anderen zu ANDEREN zu machen. [...] Dieser Vorgang wird auch als *Otherring* („Anders-Machen“) bezeichnet und als Kerngedanke des Kolonialismus beschrieben“ (GLOKAL E.V. 2012: 14).

Soziale Beziehungen werden auf sprachlicher Ebene u.a. mittels sozialer und personengebundener Deiktika erzeugt und lassen Rückschlüsse auf gruppeninterne Zugehörigkeitsstrukturen zu. Soziale Deiktika sind sogenannte Zeigegesten, mit welchen situationsabhängige Unterschiede verdeutlicht werden können (MEIBAUER 2001:12). Um andere sprachlich zu ANDEREN zu machen (Otherring), werden daher häufig Personendeiktika verwendet. Hierbei kann der/die Sprechhandelnde auf sich selbst mit dem Personalpronomen *ich* referieren und auf eine gesamte Eigengruppe mit *wir*. Auf die ANDEREN bzw. die Fremdgruppe

²⁶ An dieser Stelle kann auch von Exotismus gesprochen werden. Dieser bezeichnet eine besonders positiv geprägte menschliche Einstellung oder Haltung gegenüber dem FREMDEN (ALBRECHT 1997: 89).

wird zumeist mit *ihr* referiert. Die Personalpronomina *wir* und *ihr* sind somit zu den Konzepten EIGEN- und FREMDGRUPPE äquivalent. Eine Untersuchung der Verwendung der Personalpronomina kann Aufschluss über die gesellschaftliche Identität der sprachhandelnden Person geben. Da mein Datenkorpus nicht aus Dialogen zwischen den Sprechenden und der Referenzgruppe besteht, wird zumeist mit den Relativpronomen *die* und *sie* auf die Referenzgruppe verwiesen. Dies hat zur Folge, dass der/die Sprechende im Zuge seines/ihrer Sprechaktes eine gewisse Distanz zur Referenzgruppe aufbaut.

(23) „Kenianische Freunde zu finden ist schwierig weil man nie weiß ob sie dich nur als Sponsorenquelle sehen oder wirkliche Freundschaft wollen.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

(24) „Es gibt schon ein paar Leute, wie unsere Lehrerkollegen mit denen ich mich gut verstehe. Aber öfter habe ich dort schon negative Erfahrungen gemacht das sie nur mit dir ausgehen um sich zu betrinken und den Magen voll schlagen und dann dich alles zahlen lassen. Es ist nicht einfach aber unsere Freiwilligengruppe ist eine eingeschworene Gruppe, mit der viel gemacht wird.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

In (23) und (24) stellen die Sprechenden sich selbst in der ersten Person Singular den ANDEREN bzw. der Fremdgruppe gegenüber. Hierbei wird zunächst die bereits bekannte Strategie der Gegenüberstellung eines Individuums zu einer gesamten Gruppe angewandt, was den einzelnen Individuen der Fremdgruppe nicht gerecht wird und daher als diskriminierend eingestuft werden kann. Zum anderen kann beobachtet werden, dass beide Sprachproduzierenden im Diskursverlauf von der ersten zur zweiten Person Singular *dir/dich* wechseln, obwohl sie nach wie vor auf die eigene Person referieren. Dies hat zur Folge, dass der/die Rezipierende zu einem Teil der Ingroup des/der Sprechenden wird und somit die Referenzgruppe zwangsläufig ebenfalls als Fremdgruppe betrachten muss. Ich gehe davon aus, dass die Sprechenden diese Strategie ohne Intention anwenden. Sie verliert dadurch jedoch nicht ihre Wirkungs- und Stigmatisierungsmacht. Diese beiden Beispiele zeigen, dass verbaler Rassismus oftmals versteckt stattfindet und nicht von der Intention der Sprechenden abhängig ist, sondern von der Wirkung.

Im Folgenden möchte ich die Verwendung und Funktion des Personalpronomens *man* untersuchen.

4.2.4 Strategie 3: Distanzierung von der eigenen Aussage durch *man*

Während der Untersuchung des Korpus fiel auf, dass fast alle Freiwilligen in ihren Berichten erstaunlich häufig auf sich selbst in der dritten Person Singular mit dem Indefinitpronomen *man* referieren:

- (25) „Dass ich die augenscheinliche Armut so schnell als „normal für Addis“ empfand war für mich geradezu schockierend. Bettelnde (Klein)Kinder ignoriert man schnell und wenn sie zu aufdringlich werden, werden sie mit einem scharfen „baka“ (genug) verscheucht.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

In (25) beschreibt der/die Freiwillige zunächst eine persönliche Erfahrung mit Armut in der Stadt aus der *Ich*-Perspektive. Als er/sie im Folgesatz das Bild der Armut und den Umgang der Menschen mit der Armut genauer beschreibt, wechselt der/die Freiwillige zu einer *Man*-Perspektive. An dieser Stelle spricht der/die Sprechende von sich selbst wie von einem/einer Fremden. Auf diese Weise bleibt offen, ob der/die Freiwillige die bettelnden Kinder ebenfalls ignoriert und verscheucht, oder dies nur die ANDEREN tun. THUN (1991: 125) zufolge kann dies auf einen inneren Konflikt zwischen dem/der Sprechenden und dem Inhalt seiner/ihrer Aussage zurückzuführen sein. In (25) besteht für das *Ich* die Aufgabe darin, entweder eine Identität zwischen sich als SprechendeR und den Personen, die die bettelnden Kinder ignorieren und verscheuchen herzustellen, oder aber sich in dieser Position des/der Fremden zu belassen. Ich persönlich betrachte die Verwendung von *man* an dieser Stelle als Strategie, um sich zwar nicht komplett aus der eigenen Verantwortung zu ziehen, sich jedoch nicht konkret in die beschriebenen Verhaltensweisen mit einbeziehen zu müssen.

- (26) „Wie ein kleines Baby saugt man jeden Eindruck auf und ist erstaunt, begeistert und entsetzt von den vielen Erfahrungen die man macht.[...] Jedoch sind auch viele Eindrücke mittlerweile so normal, dass man sie gar nicht mehr wahrnimmt, was wiederum schade ist.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)

- (27) „Man denkt, man braucht etwas (z.B. fließendes Wasser), um etwas anderes zu machen (z.B. duschen) nur, weil man es immer hatte.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)

In den Textbeispielen (26) und (27) referieren die Sprechenden ebenfalls mit dem Indefinitpronomen *man* auf eigene, persönliche Erfahrungen und Sichtweisen. Wie im vorher erläuterten Beispiel (25) auch, referieren die Freiwilligen auf sich selbst als Fremde, um die Rezipierenden entweder direkt anzusprechen oder um sich von der eigenen Aussage distan-

zieren zu können. Beispiel (26) möchte ich an dieser Stelle etwas genauer betrachten. Der/die Sprechhandelnde verbalisiert, dass er/sie viele Eindrücke mit der Zeit als „normal“ wahrnimmt. Dieser Aspekt scheint mir besonders interessant, da laut THUN (1991: 124) der/die Fremde von der Ingroup dadurch ausgemacht wird, dass er/sie „keine normale, sondern eine reduzierte, nicht voll zurechnungsfähige Person“ ist. THUN verwendet also ebenfalls die Bezeichnungen „normal“ und „nicht-normal“, um die Zuordnung zu einer Ingroup und Outgroup zu unterscheiden. Spricht der/die Freiwillige nun also davon, dass er/sie das Leben im Gastland als normal wahrnimmt, betrachtet er/sie die Menschen und den Ort nicht (mehr) als Fremde und damit auch nicht mehr als Fremdgruppe. Dieser Textbeleg zeigt, dass von den Freiwilligen nicht nur Fremdgruppen erschaffen werden, sondern auch eine grundlegende Gleichheit aller Menschen erkannt und versprachlicht wird. Da der/die Sprechhandelnde es jedoch „schade findet“, dass er/sie die Unterschiede nicht mehr als „besonders“ wahrnimmt, wird deutlich, dass er/sie etwas anderes erwartet hat und eigentlich davon ausgegangen ist, dass die Menschen und das Gastland „nicht-normal“ sein sollten. Dies setzt eine diskriminierende Grundeinstellung voraus.

4.2.5 Strategie 4: Aufbau von Distanz zur Fremdgruppe

Distanz zur Fremdgruppe kann sowohl durch Personendeiktika, als auch durch Lokaldeiktika wie *dort* oder *da*, aufgebaut werden. Laut GRAUMANN/WINTERMANTEL (2007: 158) und WAGNER (2001: 117-118) dienen adverbiale Demonstrativa der Distanz wie bspw. *die da* oder *dort unten* dazu, von einem sozialen Abstand aus auf jemanden zu verweisen. Dieses Zeigen auf jemanden, ob verbal oder non-verbal, wird in unserer Gesellschaft als unhöflich erachtet. Im untersuchten Datenkorpus konnte ich keine Beispiele für distanzweisende Lokaldeiktika finden, da sich die Freiwilligen zum Zeitpunkt des Berichteschreibens in ihrem jeweiligen Gastland befanden und ein Verweis mit *dort* nicht angemessen wäre. Hingegen verwendeten viele Freiwillige, den Umständen angepasst, den Makierer der Nähe *hier* in ihren Berichten.

(28) „Daher gibt es auch ein recht starkes Netzwerk der Deutschen hier in Addis (u.a. eine eigene Kirchengemeinde) und man findet schnell Anschluss.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

(29) „Die Kommunikation war hier nicht immer die einfachste [...].“ (Abschlussbericht, Kenia, 2009-2010)

(30) „Man ist hier offensichtlich fremd und so wird man auch gesehen und angesprochen.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

Die Textbelege zeigen, dass diese Markierer der Nähe sich in keinem diskriminierenden oder rassistischen Lexemumfeld befinden und daher keine untersuchungsrelevanten Merkmale aufweisen. In (28) verweist der/die Sprechende jedoch darauf, dass das Vorhandensein „der Deutschen in hier Addis“ der Grund dafür ist, dass er/sie „schnell Anschluss“ findet. Er/sie impliziert auch, dass er/sie die deutsche Kirchengemeinde der lokalen vorzieht. Auf diese Weise sucht der/die Sprechhandelnde die Nähe zur Eigengruppe und baut Distanz zur Fremdgruppe auf.

Nachdem in den letzten Unterkapiteln diverse Strategien dazu erläutert wurden, wie andere zu ANDEREN gemacht werden können, sollen die folgenden Kapitel einen Einblick geben in homogenisierte Darstellungsformen des Kontinents Afrika durch kolonialgeschichtlich geprägte Stereotype.

4.3 Homogenisierung Afrikas durch koloniale Stereotype

Aus kognitiver Sicht betrachtet ist ein Stereotyp eine mentale Repräsentation im Langzeitgedächtnis (LZG), welche festgeschriebene Merkmale und Eigenschaften eines Menschen oder einer sozialen Gruppe als typisch abbildet (SCHWARZ-FRIESEL/REINHARZ 2013: 107-108, GRAUMANN 1998: 51, WAGNER 2001: 37). Dabei wird das mental Repräsentierte durch Generalisierungen und starke Simplifizierungen reduziert, verzerrt und teilweise falsch dargestellt. ALLPORT (1971: 191) beschreibt Stereotype als eine überzogene, mentale Vorstellung, die mit einer Kategorisierung einhergehen und ihre Funktion in der Bewertung sehen, die abhängig von unserem Bezug zur jeweiligen Kategorie ist. Sind diese Stereotype an eine negative Bewertung gekoppelt, handelt es sich um Vorurteile (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 336).

ARNDT (2004: 92) zufolge erfand Europa in Folge der kolonialen Rechtfertigungsideologie des Rassismus sein Bild von AFRIKA. Sie beschreibt folgende zwei Strategien zur Darstellung von Afrika: Zum einen wird Afrika als Ganzes homogenisiert, zum anderen als grundsätzliches Gegenteil zu Europa konstruiert. Dabei wurden schon zu Kolonialzeiten besonders die Unterschiede in Kultur und Gesellschaft betont und hervorgehoben, der Kontinent exotisiert und romantisiert und anhand europäischer Standards denunziert. Dass koloniale

Stereotype auch bis heute noch reproduziert werden, möchte ich in den folgenden Unterkapiteln anhand von Textbelegen des Datenkorpus zeigen.

4.3.1 Die vier K's, die AFRIKA prägen

BENDIX/NDUKU-AGWU (2007: 1) zufolge wird das Bild Afrikas in der deutschen Öffentlichkeit oftmals mithilfe der drei K's (Kriege, Krankheiten, Katastrophen) geprägt und homogenisiert dargestellt. Zu Beginn der diskursanalytischen Untersuchung haben wir festgelegt, dass es sich bei Freiwilligenberichten um eine halböffentliche Textsorte handelt. Daher stellt sich die Frage, ob Freiwillige ebenfalls die drei K's thematisieren, um individuelle Erfahrungen zu verallgemeinern und den Kontinent zu homogenisieren.

- (31) „Doch die Allgemeinsituation, d.h. die vielen Konfliktfelder, die uns das Reisen und damit den vollen Genuss unseres Auslandsjahres verwehren, und die bevorstehenden, vielleicht problematischen Wahlen, geben mir das Gefühl, dass Nigeria keine idealen Umstände für einen reibungslosen und in jeder Hinsicht zufriedenstellenden Freiwilligendienst bietet.“ (3-Monatsbericht, Nigeria, 2010-2011)
- (32) „Die Erwartungen an die Krankheiten insbesondere Malaria, waren auch anders, da ich dachte Malaria wäre eine schlimme Tropenkrankheit und nicht heilbar.“ (3-Monatsbericht, Togo, 2011-2012)
- (33) „Es gibt aber auch gesundheitliche Probleme für mich hier, die sicherlich ihren Ursprung in der Hygiene hier haben.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

Während der Untersuchung des Korpus wurde deutlich, dass Krieg, Konflikte (31) und Katastrophen in den Berichten selten thematisiert werden. Diese Themen scheinen von der Lebensrealität der Berichterstattenden zu weit entfernt zu sein. Das Thema Krankheiten erfährt wie in Textbeispiel (32) und (33) auch nur dann eine Nennung, wenn es die Freiwilligen direkt zu betreffen scheint. In (32) falsifiziert der/die Sprechhandlende zwar seine/ihre anscheinend negativen „Erwartungen an die Krankheiten“, reproduziert jedoch dieses stereotypische Bild anhand dessen Verbalisierung. In (33) verbalisiert der/die Sprechhandlende nicht explizit, dass es in seinem/ihrer Gastland dreckig und unhygienisch ist, der/die Rezipierende kann diese konversationelle Implikatur²⁷ jedoch aus der Sprachhandlung ziehen.

²⁷ Als konversationelle Implikatur wird eine über die wörtliche Bedeutung hinausgehende Schlussfolgerung bezeichnet, welche der/die Rezipierende anhand ko- und kontextueller Informationen erschließen muss (SCHWARZ-FRIESEL/CONSTEN 2014).

Da Freiwilligenberichte nicht mit medialer Berichterstattung zu vergleichen sind und die Freiwilligen über weltwärts nur in vom Auswärtigen Amt für sicher erklärte Gebiete entsendet werden, möchte ich BENDIX/NDUKU-AGWUS Bild um ein viertes K wie Korruption erweitern. Dieses Thema scheint viele Freiwilligen oft persönlich zu betreffen bzw. deren Aufmerksamkeit zu erregen.

(34) „Die Korruption, werde ich und will ich nicht akzeptieren.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

(35) „Man muss wissen das dass Geld vorher schon mal von der Namensgründerin der Schule Juliane aus Deutschland gespendet worden war. Leider ist das Geld wie in vielen Fällen veruntreut worden.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

(36) „Die vielen Strassenkinder in der Stadt, die Strassenverkäufer, die von morgens bis abends ein Bischen Geld fuer die Familie verdienen, die Geschichte ueber die Korruption – bis jetzt hat mich die Polizei auch ohne Ausweis immer laufen lassen ☺ - gehoeren zum alltaeglichen Bild der Stadt.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)

Der Zusammenhang zwischen Korruption und afrikanischen Ländern scheint in (34) als so selbstverständlich erachtet zu werden, dass dem/der Sprechhandelnden eine konkrete Erläuterung seines/ihres Verständnisses von Korruption überflüssig erscheint. In Textbeispiel (35) verlässt sich der/die Sprechende darauf, dass zwischen der „Geschichte über die Korruption“ und den weniger strengen Polizeikontrollen von den Rezipierenden eine kausale Relation hergestellt wird. Die Aussage kann jedoch nur dann erfolgreich als kohärent wahrgenommen werden, wenn im mentalen Weltwissen der Rezipierenden stereotypische Bilder von KORRUPTION in Afrika inkludiert sind. Obgleich zwischen den beiden Textfragmenten keine explizite Relation mittels Junktoren (deshalb, darum etc.) angezeigt wird, wird die Diskontinuität zwischen den beiden Satzelementen überbrückt und mittels kognitiver Prozesse, basierend auf unserem Weltwissen, als zusammenhängend erkannt. Diese Art von Schlussfolgerung wird Inferenz (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2007: 33) genannt. Dass das Bild von Korruption in Afrika in den Köpfen vieler Menschen etabliert ist, zeigt auch der ikonografische Zusatz ☺, welcher wie ein gut gemeintes Lächeln wirkt, frei nach dem Motto „ihr wisst schon was ich meine“ oder „das Übliche, also nicht weiter schlimm“. Eine Demaskierung stereotyper Darstellungen von Afrika kann in Texten häufig nur aufgrund des Inferenzpotenzials, über welches jede sprachliche Aussage verfügt, erfolgen. Die untersuchten Beispiele zeigen, dass auch in Freiwilligenberichten die vier K's zur stereotypen Darstellung Afrikas verwendet werden.

4.3.2 Defizitorientierung, Hilfsbedürftigkeit und Ursprünglichkeit

Neben den vier K's werden in der stereotypen Darstellung Afrikas vor allem auch die Defizitorientierung und die damit verbundene Konstruktion von Hilfsbedürftigkeit und letztlich einer Vorstellung von Afrika als Natur bzw. ländlicher Raum (ARNDT/HORNSCHEIDT 2004, BENDIX 2007, KIESEL/BENDIX 2007, BENDIX/NDUKU-AGWU 2007) beschrieben.

(37) „Überrascht hat mich z.B. auch das Bildungssystem hier: Zumindest hier in Addis sind Schulen flächendeckend vorhanden, der Lehrplan ist straff und ab der siebten Klasse findet der Unterricht ausschließlich auf Englisch statt.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

(38) „Ehrlich gesagt waren meine Erwartungen, dass ich ohne fließend Wasser und Strom irgendwo im Busch wohne. Es hat sich nicht bejaht.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

In den Beispielen (37) und (38) bringen die Freiwilligen zum Ausdruck, dass ihre Erwartungen bzgl. ihrer Gastländer sehr defizitär orientiert waren. In (37) ist der/die Sprechhandeldnde überrascht davon, dass Schulen in Äthiopien „flächendeckend vorhanden“ sind und es „straffe Lehrpläne“ gibt. Aufgrund des emotionsbezeichnenden Lexems²⁸ *überrascht* kann der/die Rezipierende inferenziell erschließen, dass der/die Sprechhandeldnde entgegengesetzte Erwartungen an das Bildungssystem in Äthiopien hatte. Auch in (38) werden Defizite hinsichtlich fließenden Wassers, Stroms und den städtischen Strukturen versprachlicht. Dieses Beispiel zeigt, dass wenn pejorativ konnotierte Lexeme oder Versprachlichungen von Defiziten repetitiv in ein semantisches Umfeld mit dem Konzept AFRIKA gestellt werden, Menschen des globalen Südens primär als hilfsbedürftig wahrgenommen werden.

(39) „Zu jedem Treffpunkt, sei es training oder Spiel sind die ersten nach einer halben Stunde angetanz. [...] No hurry in Africa.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

(40) „[...] habe ich mir schon seit Beginn meines Auslandsjahres keine Ziele oder Vorgaben gesetzt. Ich denke das wäre speziell in Afrika sehr schwierig umzusetzen. Man lebt hier in jeden neuen Tag und kann sich eigentlich schon sicher sein, dass heute wieder alles anders wird wie gestern.“ (Abschlussbericht, Kenia, 2009-2010)

Ob und wie das Inferenzpotenzial eines Textes erkannt wird, ist vor allem kulturell bedingt, wie wir an Beispiel (39) erkennen können. Hier scheint der/die Freiwillige vor einem deutschen Hintergrund Probleme mit der divergenten Wahrnehmung von Zeit in seinem/ihrem

²⁸ Emotionsbezeichnende Lexeme benennen eine Emotion explizit, beziehen sich deskriptiv auf emotionale Zustände und Prozesse und drücken selbstreferenziell den inneren Zustand des/der Sprechenden aus (SCHWARZ-FRIESEL 2007: 144 ff.).

Gastland zu haben. Er/sie versprachlicht mithilfe des pejorativ zu bewertenden Lexems *antanz* einen Mangel an Disziplin und Respekt ihm/ihr gegenüber. Mit dem Nachsatz „No hurry in Africa.“ repetiert er/sie eine stereotype Phrase, die durch Verwendung der Originalsprache einen Legitimitätsanspruch zu stellen scheint. Auch hier wird AFRIKA stereotypisiert dargestellt und eine Anerkennung eurozentristischer Ideale und Lebensvorstellungen eingefordert. In (40) wird versprachlicht, dass jegliche Zielsetzungen und Vorgaben „speziell in Afrika sehr schwierig umzusetzen [sind]“. Dies impliziert, dass in afrikanischen Ländern keine Ordnung herrscht und Staaten und Menschen nie auf Ziele hinarbeiten. In Anbetracht des Verweises auf Afrika im Allgemeinen, kann dieser Sprechakt als rassistisch klassifiziert werden.

ARNDT/HORNSCHIEDT (2004: 19-20) beschreiben eine Referenz auf den Kontinent Afrika als „rückschrittlich“ und „veraltet“ als ein Verfahren, den Kontinent als das ANDERE und unterlegen darzustellen. Hierbei wird Afrika oftmals als Natur und Europa konträr als Kultur und damit als die Norm und Zivilisation betrachtet. Ein Beispiel dafür bietet die Gegenüberstellung von Hyperonymen (Oberbegriffen) und Hyponymen (Unterbegriffen), wenn kulturelle und religiöse Unterschiede thematisiert werden.

(41) „Es liegt alles so tief in der Tradition drinne, es wird immer noch viel Glauben an Geister und traditionelle Medizin glauben geschenkt.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)

(42) „Ja, die Religion spielt hier eine grosse Rolle. Von der katholischen und evangelischen Kirche, Abzweigungen ueber Sekten aehnelnden und Naturreligionen.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)

(43) „[...] doch alles ist ganz friedlich bis eine Tante von einem Skorpion gestochen wird. Die Einheimischen wissen, was zu tun ist, sie druecken an verschiedenen Stellen, sodass kein Blut heraus kam, als sie den Stachel herausschnitten.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)

In Beispiel (41) thematisiert der/die Sprechende, dass viele Menschen in Mosambik an Geister glauben und „traditionelle[r] Medizin glauben geschenkt“ wird. Hier wird der Glaube an Gott als Norm verstanden und traditionelle Medizin steht konträr zu westlicher, wissenschaftlicher Medizin bzw. Biomedizin (WHO, Traditional Medicine, 2014). In (42) wird werden die katholische und die evangelische Kirche gleichgestellt und Sekten mit Naturreligionen. Die katholische und die evangelische Kirche scheinen hierbei den Anfangsparameter einer Skala zu bezeichnen, dessen anderes Extrem Sekten und Naturreligionen markieren. Dies erhöht die eigenen, bekannten Religionen und denunziert andere Religio-

nen durch die Gegenüberstellung des Hyperonyms *Kirche/Religion* und dem Hyponym *Naturreligion*. Interessant ist es, Beispiel (42) mit Beispiel (43) zu vergleichen (beide Beispiele entspringen demselben Bericht). Nachdem der/die Freiwillige zuvor von der heilenden Wirkung der traditionellen Medizin fasziniert scheint, wertet er/sie diese im weiteren Verlauf seines/ihrer Berichtes wieder ab. Der/die Freiwillige scheint an dieser Stelle in einem inneren Konflikt mit tradierten Bildern und eigenen Erfahrungen zu stehen. Eine pejorative Bewertung nicht westlich geprägter Medizin oder Religion kann als unangemessen bewertet werden, da dies allenfalls zu einer unnötig negativen Wahrnehmung des afrikanischen Kontinents bei den Rezipierenden führen kann.

4.3.3 Hilfe für Afrika: Die Rolle der Freiwilligen

Werden Länder des globalen Südens primär mit den vier K's, Ursprünglichkeit und Defiziten in Verbindung gebracht, verfestigt sich ein Konzept dieser Länder, welches den Anschein von Hilfsbedürftigkeit erweckt. Für viele Freiwilligendienstleistende scheint das Konzept FREIWILLIGENARBEIT daher vorrangig von der Aktivität des Helfens dominiert zu sein. Betrachten wir den rein semantischen Gehalt des Lexems *Freiwilligenarbeit*, wird als Definition „eine von freiwilligen Helfer[Inne]n ausgeführte Arbeit“ (duden.de, 2014) vorgeschlagen. Hierbei scheint es bei Freiwilligendienstleistenden oftmals ein Missverständnis der vermeintlich inhärenten Definition zu geben. Die aktive Person wird zwar als HelferIn definiert, die ausgeführte Tätigkeit jedoch als Arbeit. Dementsprechend sollte das Tätigkeitsverb an vorderster Stelle *arbeiten* sein, der Aspekt des Helfens ergibt sich dabei sekundär aus dem Umstand, etwas freiwillig zu tun.

(44) „Man gab uns das Gefühl, nicht willkommen zu sein und auch nicht unbedingt gebraucht zu werden. Gewiss nicht das, was man erwartet, wenn man irgendwohin kommt ohne Profit zu arbeiten.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

(45) „Es braucht einige Zeit, bis man sich ihnen gegenüber behaupten kann und man muss immer wieder durch Eigeninitiative beweisen, dass man durchaus hier her gekommen ist, um zu helfen.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

In (44) und (45) thematisiert der/die Freiwillige sein/ihr Rollenverständnis während des Freiwilligendienstes (beide Beispiele stammen aus demselben Bericht). Es scheint ihn/sie in (44) zu überraschen, dass er/sie nicht zwangsläufig im Projekt gebraucht wird. In (45) ist er/sie „hier her gekommen, um zu helfen“ und wünscht sich dafür Anerkennung seitens der

Einsatzstelle im Gastland. Der/die Sprechhandelnde hätte das Lexem *helfen* auch ohne semantische Verluste mit dem Verb *arbeiten* substituieren können. Die Lexemwahl zeigt, in welcher Rolle er/sie sich im Gastland sieht – einer HelferInnenrolle.

(46) „Ich arbeite in einem Schulprojekt das als ich ankam so gut wie gar nichts hatte. [...] Doch nun ist es die beste aussehende Schule in der Region. [...] Langsam sieht es aus wie eine richtige Schule. Ich und Andreas E. sind in diesem Projekt.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

(47) „Kurz gesagt wir haben den Deutschunterricht ein bisschen organisiert. [...] Leider fehlt immer noch sehr viel. So hoffe ich das ich noch ein paar Sachen aus Deutschland besorgen kann.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

Auch in (46) und (47) (Beispiele aus einem Bericht) werden Mängel im Projekt verbalisiert, die erst mit der Ankunft des/der Freiwilligen behoben werden können. In (47) haben er/sie und Andreas E. „kurz“ den Deutschunterricht an der Schule „ein bisschen organisiert“. Daraus geht hervor, dass der/die Sprechhandelnde den zeitlichen und quantitativen Arbeitsaufwand als gering erachtet. Inferenziell erschließt sich hier den Rezipierenden zum einen, dass die beiden (Weißen) Freiwilligen eine große Bereicherung für das Projekt sind und zum anderen wird den KollegInnen im Projekt Inkompetenz unterstellt, da sie den zeitlich und quantitativ vermeintlich geringen Arbeitsaufwand nicht alleine bewältigen konnten. Laut MEMMI (1987: 64) kann all jenes als Rassismus bezeichnet werden, welches dem/der RassistIn durch die Entwertung der ANDEREN einen eigennützigen Vorteil bringt. Der/die Freiwillige hätte die Arbeit im Projekt ohne Hilfe aus Deutschland auch nicht besser machen können als die örtlichen Mitarbeitenden, wertet jedoch dessen Arbeitsweisen ab, um seine/ihre Erfolge noch zu steigern.

(48) „Die wenigsten wissen überhaupt, warum wir hier sind. Fast niemand weiß, dass es ein Austauschprogramm ist, in dem es um gegenseitiges Lernen geht. Ich habe das Gefühl, dass für manche die „Weißen“ eher als eine Last angesehen werden.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)

In (48) wird deutlich, dass die Planung und Koordination der Freiwilligendienste oftmals ohne den Einbezug der örtlichen Mitarbeitenden erfolgt und die Aufgabenverteilung für die Freiwilligen nicht eindeutig ist. Dies zeigt, dass die Rollenwahrnehmungen stark variieren können und je nach Perspektive entstehen. Die Untersuchungen der korpuslinguistischen Beispiele zeigen, dass viele Freiwillige sich oftmals in der Rolle von E.Helfenden sehen und nicht als Teil eines Lern- und Austauschdienstes, was das Auslandsjahr laut *weltwärts* eigentlich sein soll.

4.4 Die Einbahnstraße: Rassismus von Weißen gegen Schwarze

Während der Untersuchung des linguistischen Korpus fiel auf, dass Freiwillige oftmals auf eine Diskriminierung Schwarzer gegen Weiße referieren.

(49) „Ich habe mich hier gut eingelebt, es ist schade, dass ich doch immer wieder spuehre, dass ich nicht ganz dazu gehoere, ich werde oft als sensibler angesehen, aber das ist nun eben so.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)

(50) „Die Korruption, werde ich und will ich nicht akzeptieren. Und auch nicht das ein weißer Mensch immer mehr Geld haben muss. Ich weiß das es vielen Menschen hier total schlecht geht.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)

In Textbeispiel (49) scheint der/die Freiwillige als AusländerIn im Gastland eine unterschiedliche Behandlung durch seine/ihre Mitmenschen wahrzunehmen. Die Menschen scheinen ihr/ihm gegenüber das Vorurteil²⁹ zu haben, dass Weiße sensibler sind. In Beispiel (50) scheint das Vorurteil zu bestehen, dass Weiße generell mehr Geld haben als Schwarze. Gegen dieses Vorurteil wehrt sich der/die Freiwillige verbal und „will dies nicht akzeptieren“. In beiden Fällen scheinen die Freiwilligen aufgrund stereotypischen Denkens ihrer Mitmenschen diskriminiert zu werden. Doch handelt es sich auch um Rassismus? Laut ARNDT/HORNSCHIED (2004: 12) können Schwarze Weiße zwar diskriminieren und markieren, es kann jedoch nicht von Rassismus gesprochen werden. Dies sei darauf zurückzuführen, dass stereotypische Wahrnehmungen, die etwa AfrikanerInnen von EuropäerInnen haben, keine solche machtlegitimierende Ideologie beinhalten. Denn Macht wird vor allen Dingen durch den Besitz politischer, sozialer und/oder ökonomischer Macht legitimiert. Demnach können Weiße durchaus von Schwarzen markiert werden, es handelt sich dabei allerdings nicht um Rassismus. Macht und Herrschaft beschreiben nicht nur die Herkunft des Konzeptes Rassismus, sondern sind auch heute noch Ausgangspunkte für diesen.

(51) „Was mich am Anfang auch überrascht hat: Dass der Gedanke, Weiße seien alle reich, so tief in den Köpfen vieler Menschen hier ist. Darüber habe ich noch oft nachgedacht und denke auch immer noch nach.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)

(52) „So erschien mir Ghana als freundliches und offenes Land. Aber ich war schon ziemlich überrascht, als ich gesehen habe, was hier größtenteils von weißen gedacht wird.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)

²⁹ Vorurteile sind mentale, von negativen Evaluationen und Emotionen besetzte stereotypische Repräsentationen (ALLPORT 1954, SCHWARZ-FRIESEL 2007).

Dass Schwarze Weißen gegenüber Vorurteile oder bestimmte Heterostereotype haben, scheint die Freiwilligen in erster Linie zu überraschen (s. (51) und (52)). Dabei scheint dieser Umstand in Anbetracht der vorliegenden Korpusuntersuchung zumindest nicht einseitig geprägt zu sein.

Die niederländische Organisationsanthropologin LIDA VAN DEN BROECK (1988: 33) äußert, dass „Vorurteile von Schwarzen gegenüber Weißen [...] eine Folge der Unterdrückung, nicht Unterdrückung selbst“ sind. Diskriminierende Erfahrungen, die Weiße machen können, haben lediglich eine Auswirkung auf einzelne Personen und nicht auf ein ganzes Volk und sind temporär begrenzt.

(53) „Ich sage „Bekannte“ und nicht „Freunde“, weil man sich leider nie ganz sicher sein kann ob es zu dem Kontakt nicht noch eine gewisse Hoffnung gibt.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

(54) „[...] das Interesse an einer weißen Frau ist eben recht hoch. Echte Freundschaften zu schließen ist leider etwas schwierig.“ (3-Monatsbericht, Nigeria, 2010-2011)

Wenn Weiße Freiwillige von „umgekehrtem“ Rassismus in Form von Übervorteilung bei Preisverhandlungen oder „gewissen Hoffnungen“ (53) und „recht hohem Interesse an einer weißen Frau“ (54) schreiben, dann handelt es sich hierbei durchaus um Diskriminierung, jedoch nicht um Rassismus. Den betroffenen Weißen kommt eine gesonderte Behandlung zu, welche in der Regel jedoch keine lebenswichtigen Konsequenzen nach sich ziehen. In (53) und (54) werden meliorativ konnotierte Lexeme wie *Hoffnung* und *Interessen* verwendet, es entsteht somit nicht der Eindruck, dass die Freiwilligen sich tatsächlich einem Akt der Gewalt ausgesetzt fühlen. Stellen wir uns einen konträren Kontext vor (Bericht eines/einer Schwarzen über Erfahrungen in Deutschland) bleibt fraglich, ob diskriminierende Erfahrungen mit positiv konnotierten Lexemen beschrieben werden würden. Nur wenn wir diesen Punkt mitdenken, wird deutlich, dass Rassismus vor allen Dingen als eine Unterdrückung und Aufrechterhaltung kolonialer Macht- und Herrschaftsgefüge verstanden werden muss und nur von Weißen gegen Schwarze funktionieren kann.

5 Fazit und Ausblick

„Auch habe ich nicht viele Medienberichte über Ghana vorher gesehen. Aber ich hatte immer eine sehr vage Vorstellung von Afrika. Eher ein Klischee. Einige Dinge wurden genauso bestätigt wie erwartet, manche gar nicht [...]. Dadurch fühlt es sich nicht so richtig „echt“ an. Weil ich es mir anderes vorgestellt habe. [...]. Dadurch fühlt es sich nicht wie mein Afrika in meinem Kopf an.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)

Anhand des Datenkorpus konnten wichtige Merkmale und Funktionen sprachlicher Diskriminierung in Freiwilligenberichten exemplifiziert werden. Auf den ersten Blick scheint die Quantität rassistischer Verbaläußerungen jedoch geringer zu sein, als zu Beginn der Untersuchungen angenommen. Im gesamtuntersuchten Datenkorpus weisen aktuellere Berichte aus den Jahren 2011 bis 2013 nur wenige untersuchungsrelevante Merkmale auf. Hingegen werden einzelne Berichte sehr stark vom Gebrauch rassistischer Äußerungen dominiert und prägen die Auswahl der Textbelege. Um einen Zusammenhang zwischen den Entstehungsjahren und der Zu- oder Abnahme des verbalen Rassismus‘ in den Berichten herstellen zu können, müssten weitere Untersuchungen vorgenommen werden. Eine spezifischere Untersuchung von ausschließlich Drei-, Sechs- oder Zwölfmonatsberichten könnte Aufschluss über die persönliche (sozialpsychologische) Entwicklung der Freiwilligen während ihres Auslandsdienstes geben.

Oftmals scheint eine Reflexion der eigenen Sprachverwendung stattzufinden, was meiner Meinung nach in kausaler Relation mit den thematisch darauf ausgerichteten Vorbereitungsseminaren steht. Verwenden Freiwillige stereotypische Konzepte oder Lexeme, kennzeichnen sie diese oftmals metasprachlich. Dadurch wird ein bestimmtes Bewusstsein hinsichtlich rassistischer und diskriminierender Sprachverwendung deutlich, legitimiert jedoch nicht deren Verwendung und mindert auch trotz intentionierter Handlung nicht deren Wirkung als Gewaltakt.

Im Korpus konnten koloniale Stereotype nachgewiesen werden, die eine Homogenisierung des Kontinents Afrika zur Folge haben. Neben der Abgrenzung der Eigengruppe zur Fremdgruppe durch Personendeiktika, war vor allem die Distanzierung zur Fremdgruppe mittels Indefinitpronomen *man* sehr auffällig. Dies weist auf eine Bevorzugung implizit diskriminierender Sprechakte in Freiwilligenberichten hin. Die Konzepte, die Freiwilligendienstleistende vom Kontinent Afrika oder ihren Gastländern haben, scheinen primär von den kolonialen Stereotypen KORRUPTION, KRANKHEITEN und DEFIZITE geprägt zu sein.

Oftmals limitieren Freiwillige sich darauf, Stereotype zu reproduzieren, anstatt persönliche Erfahrungen zu konkretisieren und das enzyklopädische Wissen der Rezipierenden zu erweitern. Der Annahme geschuldet, dass der afrikanische Kontinent ursprünglich und hilfsbedürftig sei, scheinen einige Freiwillige sich während ihres Auslandsjahres in der Rolle von E.HelferInnen zu sehen. Indem Freiwilligendienstleistende Lexeme wie *helfen* solchen wie *arbeiten* vorziehen, wird kenntlich, in welcher Machtposition sie sich im Gastland befinden – der Austausch findet nicht auf Augenhöhe statt. Diese übergestellte Position, welche dem Weißsein inhärent ist, wird daran deutlich, dass sie sich ihre Lebensrealität aussuchen können. Mit der Realität der Mehrheitsbevölkerung müssen sie somit nicht zwangsläufig in Berührung kommen.

Dadurch, dass Informationen in den Berichten verkürzt oder ausgelassen werden, werden die Rezipierenden der Texte in die Eigenverantwortung gezogen, fehlende Informationen zu elaborieren und zwangsläufig mentale, stereotypische Bilder zu erzeugen. Dabei wird den Rezipierenden nicht die Chance gegeben, das persönliche Weltwissen zu revidieren und einseitig geprägte Konzepte zu erweitern. Im Laufe der Untersuchung ergab sich, dass Freiwillige zwar weniger rassistische Verbaläußerungen tätigen, jedoch stark von bestehenden Macht- und Herrschaftsgefügen des globalen Nordens bestimmt sind. Dies spiegelt sich in den Erwartungen und Vorstellungen der Freiwilligen wider.

Um einer Weiterverbreitung von Klischees, Vorurteilen und (kolonialen) Stereotypen vorzubeugen, sehe ich AUSTINS (In: LAKOFF 1987: 18-21) Ansatz, Kategorien zu erweitern und neue Bedeutungen in Bezug zu bestehenden Kategorien zu setzen, als eine Möglichkeit. Dies bedeutet, bereits bekannte Bilder nicht weiter zu reproduzieren und einer einseitigen Darstellung mittels Versprachlichung neuer, dem/der Rezipierenden weniger bekannter Informationen entgegenzuwirken. Einige Freiwillige zeigten in ihrer Sprachverwendung durchaus Alternativen für eine rassismusfreie Darstellung ihrer Ausführungen. Indem gut funktionierende Arbeitsabläufe im Projekt statt Defizite und besonderes Engagement einzelner Menschen statt Korruption aufgeführt werden oder indem wertneutral berichtet statt exotisiert (Wald \neq Dschungel/Busch) wird. Freiwilligendienstleistende sollten sich bewusst machen, dass Rassismus nicht von der Intention abhängig ist, sondern von der Wirkung.

6 Bibliografie

6.1 Literaturverzeichnis

- ALBRECHT, C., 1997. Der, die, das Fremde – Versuch einer Begriffsbestimmung. In: BIZEUL, Y./BLIESENER, U./PRAWDA, M. (Hg.), 1997. *Umgang mit dem Fremden. Hintergrund - Definitionen - Vorschläge*. Weinheim [u.a.]: Beltz, 80-94.
- ALLPORT, GORDON W., 1954. *The Nature of Prejudice*. Cambridge: MA.
- ARNDT, S./HORNSCHIEDT, A., 2004. *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast.
- ARNDT, S., 2006. *AfrikaBilder – Studien zu Rassismus in Deutschland*. Studienausgabe. Münster: Unrast.
- BENDIX, D., 2007. Afrika in der politischen Erwachsenenbildung in Deutschland. In: *Kursiv – Journal für politische Bildung*, 3, 74-80.
- BENDIX, D., 2011. Entwicklung/entwickeln/Entwicklungshilfe/Entwicklungspolitik/Entwicklungsland. In: ARNDT, S./OFUATEY-ALAZARD, N. (Hg.). 2011. *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 272-278.
- BOUSSOULAS, A., 2004. Entwicklungsland. In: ARNDT, S./HORNSCHIEDT, A. (Hg.). 2004. *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 120-123.
- BRINKER, K., 2005. *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Erich Schmidt.
- BROWN, P./LEVINSON, S., 2007. Gesichtsbedrohende Akte. In: HERMANN, S./KRÄMER, S./KUCH, H. (Hg.), 2007, 59-88.
- GIRNTH, H., 2002. *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer (= Germanistische Arbeitshefte 39).
- GRAUMANN, C.-F., 1998. Verbal Discrimination: A Neglected Chapter in the Social Psychology of Aggression. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 28, 1, 41-61.
- GRAUMANN, C.-F./WINTERMANTEL, M., 2007. Diskriminierende Sprechakte. Ein funktionaler Ansatz. In: HERRMANN, S./KRÄMER, S./KUCH, H. (Hg.), 2007, 147-177.
- GALLIKER, M./WAGNER F., 1995. Ein Kategoriensystem zur Wahrnehmung und Kodierung sprachlicher Diskriminierung. *Journal für Psychologie*, 3, 33-43.
- HERMANN, S./KRÄMER, S./KUCH, H. (Hg.), 2007. *Verletzende Worte – Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld: Transcript.
- KIESEL, T./BENDIX, D., 2009. White Charity - Eine postkoloniale, rassismuskritische Analyse der entwicklungspolitischen Plakatwerbung in Deutschland. In: *Peripherie* 30, 120, 482-495.
- KONTZI, K., 2011. Ich helfe, du hilfst, Ihnen wird geholfen. Der Freiwilligendienst weltweit reproduziert altbekannte Strukturen. In: *iz3w*, 323, 40-42.
- LAKOFF, G., 1987. *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Press.
- MEIBAUER, J., 2001. *Pragmatik. Eine Einführung*. Tübingen: Stauffenburg.
- MEIBAUER, J. et al., 2002. *Einführung in die germanistische Linguistik*. Stuttgart [u.a.]: Metzler (= EGLI 1).
- MEMMI, A., 1987. *Rassismus*. Frankfurt am Main: Athenäum. (= Die kleine weiße Reihe 96).
- MEMMI, A., 1994. *Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- NIEKE, W., 2000. *Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierung im Alltag*. Wiesbaden: VS (= Schule und Gesellschaft 4).
- PIETERSE, J. N., 1992. *White on Black: Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture*. New Haven [u.a.]: Yale University Press.
- SCHUBERT, K./KLEIN, M., 2006. *Politiklexikon*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH (= Schriftenreihe 497).

- SCHWARZ, M., 2002. Einebenen-Ansatz vs. Mehrebenen-Ansatz. In: CRUSE, A. D. et al. (eds.). *Lexikologie/Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Berlin [u.a.]: De Gruyter, 277-284.
- SCHWARZ-FRIESEL, M., 2007. *Sprache und Emotion*. Tübingen [u.a.]: Francke (= UTB 2939).
- SCHWARZ-FRIESEL, M./REINHARZ, J., 2013. *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter. (= EJSB 7).
- THUN, H., 1991. Ausgrenzung und Einbezug des Fremden aus sprachlicher Sicht. In: EIFLER et al. (eds.), 1991. *Das Fremde. Aneignung und Ausgrenzung. Eine interdisziplinäre Erörterung*. Wien: Passagen, 121-136.
- VAN DEN BROEK, L., 1988. *Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden. Ein Handbuch*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- VAN DIJK, T. A., 2008. Racist Discourse. In: CASHMORE, E. (Hg.) (eds.), 2008. *Encyclopedia of race and ethnic studies*. New York: Routledge, 351-355.
- WACHENDORFER, U., 2004. Weiß-Sein in Deutschland. In: ADB KÖLN/CBN (Hg.). 2004, *The Black Book. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt am Main [u.a.]: Iko. 87-150.
- WAGNER, F. et al., 1994. Implizite sprachliche Diskriminierung aus linguistischer Sicht. In: PIETRI, E. (Hg.), 1994. *Dialoganalyse V. Referate der 5. Arbeitstagung in Paris*, 125-134.
- WAGNER, F., 2001. Implizite Sprachliche Diskriminierung als Sprechakt. Lexikalische Indikatoren impliziter Diskriminierung in Medientexten. In: STRECKER, B./FIEHLER, R./SCHMIDT, H. (Hg.), 2001. *Forschung des Instituts der deutschen Sprache*. Tübingen: Gunter Narr (= Studien zur deutschen Sprache 20), 111-123.

6.2 Quellenverzeichnis

- BENDIX, D./NDUKA-AGWU, A., 2007. *Die weiße Darstellung "Afrikas" – Wie ein Kontinent genormt, geformt und verdunkelt wird. Analyse & Kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis*. Verfügbar unter: <http://www.glokal.org/publikationen/von-glokal-mitgliedern/> [letzter Zugriff 03.10.2014].
- BPB, 15.10.2010. *Politische Korrektheit*. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42730/politische-korrektheit?p=all> [letzter Zugriff 10.09.2014].
- DEUTSCHER SPENDENRAT E.V./GFK, 2013. *Bilanz des Helfens 2014*. Berliner Pressekonferenz vom 05.03.2014. Verfügbar unter: http://www.spendenrat.de/index.php?pressemittelungen_2014 [letzter Zugriff 04.04.2014].
- DUDEN, 2013. *Diskriminierung*. Verfügbar unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Diskriminierung> [letzter Zugriff 20.08.2014].
- DUDEN, 2013. *Freiwilligenarbeit*. Verfügbar unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Freiwilligenarbeit> [letzter Zugriff 01.10.2014].
- DWDS-WÖRTERBUCH, 2014. *Latrine*. Verfügbar unter: <http://www.dwds.de/?view=1&qu=Latrine> [letzter Zugriff 06.10.2014].
- ERB, S., 2010. Freiwillige Helfer: Abenteuerurlaub auf Staatskosten?. In: *Spiegel Online*. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/ausland/freiwillige-helfer-abenteuerurlaub-auf-staatskosten-a-726593.html> [letzter Zugriff 25.09.2014].
- GLOKAL E.V., März 2012. Broschüre: *Mit kolonialen Grüßen. Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassismuskritisch betrachtet*. Verfügbar unter: <http://www.glokal.org/publikationen/mit-kolonialen-gruessen/> [letzter Zugriff 03.10.2014].
- MITSCHE & COLLEGEN. 2006 – 2014. *Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz - AGG*. Verfügbar unter: http://www.allgemeines-gleichbehandlungsgesetz.de/index.php?option=com_content&view=category&id=47&layout=blog&Itemid=72 [letzter Zugriff 10.09.2014].
- SAIH. *Video: Raidi Aid – Africa for Norway*. Verfügbar unter: <http://www.africafor norway.no/> [letzter Zugriff 10.09.2014].
- SCHWARZ-FRIESEL, M./CONSTEN, M., 2014. Glossar Textlinguistischer Termini. Online-Material. In: SCHWARZ-FRIESEL, M./CONSTEN, M., 2014. *Einführung in die Textlinguistik*. Verfügbar unter:

- http://www.sprachwissenschaft.uni-jena.de/germsprach_multimedia/Downloads/Consten/Lehre/Glossar.pdf [letzter Zugriff 10.10.2014].
- TÖPFEL, F., 2008. Egotrips ins Elend. In: *Süddeutsche Zeitung Magazin Heft 19*. Verfügbar unter: <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/24384> [letzter Zugriff 10.09.2014].
- VALENTIN, K., 2006. *Zitate*. Verfügbar unter: <http://www.karl-valentin.de/zitate/zitate.htm> [letzter Zugriff 01.10.2014].
- WELT WÄRTS, 2013. *Programm*. Verfügbar unter: <http://www.weltwaerts.de/programm.html> [letzter Zugriff 04.09.2014].
- WHITE CHARITY. 2011. *Dokumentarfilm Spendenplakate*. Verfügbar unter: http://www.whitecharity.de/index_files/Page917.htm [letzter Zugriff 09.10.2014].
- WHO, 2014. *Health topics. Traditional medicine*. Verfügbar unter: http://www.who.int/topics/traditional_medicine/en/ [letzter Zugriff 20.09.2014].

7 Anhang

7.1 Datenkorpus – Quantitative Übersicht der Textbelege

Die folgende Übersicht stellt die verwendeten Textbelege des Datenkorpus‘ in quantitativer Weise dar. Das untersuchte Korpus ist online nicht verfügbar, da es von der Entsendeorganisation *ICJA e.V. Freiwilligenaustausch weltweit* direkt zur Verfügung gestellt wurde. Eine vollständige Übersicht des Korpus‘ ist auf der beiliegenden CD-ROM zugänglich, verwendete Textbeispiele wurden farbig gekennzeichnet.

- (1) „Dort wartete dann der erste richtige „Kulturschock“ auf mich, da meine Unterkunft [...] vergleichsweise sehr einfach war [...], kein fließendes Wasser, gemeinsame Latrine außerhalb [...] - „mein Abenteuer“. (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2011-2012)
- (2) „Die Bevölkerung ist sehr ländlich geprägt, hat also keinen annähernd ähnlichen „Horizont“ wie ich [...]“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (3) „Freunde zu finden ist hier meiner Meinung nach schwierig. Zumindest solche, denen man wirklich vertrauen kann.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)
- (4) „Es wird viel getanzt, gesungen und gefeiert. Sei es traditionell, im Kreis der Familie, auf Konzerten oder Kulturveranstaltungen.“ (3-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)
- (5) „Ehrlich gesagt waren meine Erwartungen, dass ich ohne Strom und fließend Wasser irgendwo im Busch wohnen würde.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (6) „Ich wohne in einer unglaublichen lieben Gastfamilie, die mir sehr ans Herz gewachsen ist, zwischen Sugarkane- [Zuckerrohr-] und Maisfeldern auf einer Farm im OBAMA-Village, im Awendo District/ Migori Country in der Nyanza Region. Das liegt in der Nähe vom Lake Victoria zwischen den beiden etwas größeren Städten Migori und Rongo.“ (3-Monatsbericht, Kenia, 2012-2013)
- (7) „Einen neuen Alltag in einem fremden Land mit ungewohnter Struktur, Gesellschaft und Kultur aufzubauen ist, denke ich, nie sehr leicht am Anfang. Man vergleicht sehr viel mit der vertrauten Umge-

- bung, regt sich über neue unangenehme Umstände auf und schaut manchmal auch unbewusst auf Menschen herab, dessen Leben nicht dem Eigenen gleichen.“ (Abschlussbericht, Südafrika, 2011-2012)
- (8),„Ghana ist um eine unbeschreibliche Menge *wiriger* als Deutschland. Der durchschnittliche Ghanaer hat samt seiner Unzuverlässigkeit einige Eigenschaften die ich mir absolut nicht aneignen will und dennoch ist er beneidenswert. Die Fähigkeit beim Lachen eine solche Schönheit auszustrahlen ... Dieser Ghanaer wirkt als [...].“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)
- (9),„[...] Trotz alle dem habe ich diese Dinge nie richtig vermisst vielleicht weil ich mich als Bewohner im ländlichen Afrika gesehen habe [...].“ (Abschlussbericht, Kenia, 2009-2010)
- (10),„Inzwischen sind all diese Anfangsschwierigkeiten aber überwunden und man kann sagen, dass ich mich voll und ganz hier in Addis eingelebt habe! Ich fühle mich schon fast zu Hause hier, lerne mit den Fingern essen, Amharisch und Handeln, arbeite, lebe, lache und vergesse immer öfter, dass ich nicht schon mein ganzes Leben hier verbracht habe ...“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (11),„Ich bin glücklich hier und angekommen. Angekommen in meinem zur Realität gewordenen Traum!“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)
- (12),„Zwar haben wir auf der Fahrt vom Flughafen zu unserer Unterkunft auch schon Wellblechhütten neben doch schon reicheren Gegenden gesehen, was ein bedrückendes Gefühl ausgelöst hat, doch dieses Gefühl wurde dann doch von der Vorfrequenz und einem atemberaubenden Sonnenuntergang am Meer in den Hintergrund gedrängt.“ (3-Monatsbericht, Südafrika, 2013-2014)
- (13),„Ich will nicht behaupten, das Millenniumsdorf sei kein Projekt für einen weltwärts-Freiwilligen. Aber wenn dann nur für einen bestimmten Teil von Freiwilligen [...], hoffe ich dass der Rest vom Jahr ein wenig angenehmer wird.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (14),„Ich fühle mich gut, finde es aber mittlerweile verrückt sich für ein ganzes Jahr einer Sache zu verschreiben [...]. Ich war so mutig und das war gut so.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)
- (15),„Ich weiß das es vielen Menschen hier total schlecht geht. Und das ich, als weißer, für Kenia viel Geld habe weil alles aus unserer Sicht total billig ist. [...] Ein Problem ist eben [...] Ansnorren. Mit der Zeit bekommt man einen Riecher dafür und vermeidet ein Zusammentreffen. Oder erklärt ihnen das ein Freiwilliger nichts verdient und so auch sehr arm ist.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (16),„Es gibt aber auch gesundheitliche Probleme für mich hier, die sicherlich ihren Ursprung in der Hygiene hier haben.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (17),„Ich arbeite in einem Schulprojekt das als ich ankam so gut wie gar nichts hatte. [...] Doch nun ist es die beste aussehende Schule in der Region. [...] Langsam sieht es aus wie eine richtige Schule. Ich und Andreas E. sind in diesem Projekt.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (18),„Zwar habe ich mir, um Enttäuschungen zu vermeiden, keine großen Erwartungen an mein weltwärts Jahr gestellt, ich wollte lediglich „ein paar nette Leute kennenlernen“, etwas „kulturellen Austausch haben und dabei wenn möglich etwas lernen“ und wenn möglich die Landessprache am Ende rudimentär beherrschen. Allerdings kann ich trotz alledem nicht behaupten, dass alles so lief wie gedacht.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)

- (19),„Englisch kann so gut wie niemand und mein Amharisch ist nicht gut genug. Freizeitmöglichkeiten gibt es auch nicht. Es gibt keine Sportvereine und vlt. 2-3 akzeptable Restaurants und Cafés.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (20),„Mosambikaner diskutieren gerne, lachen gerne ueber sich selber, es wird immer Essen angeboten, man wird nicht nur bis zur Haustuer, sondern bis zur Chapastation begleitet.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)
- (21),„Ich wage jedoch zu sagen, dass mir der südafrikanische Flair [...] fehlen wird.“ (Abschlussbericht, Südafrika, 2011-2012)
- (22),„Die Bevölkerung ist sehr ländlich geprägt, hat also keinen annähernd ähnlichen „Horizont“ wie ich (ich bin auch der einzige Weiße), was einen kulturellen Austausch erschwert.“ (Äthiopien, 3-Monatsbericht, 2010-2011)
- (23),„Kenianische Freunde zu finden ist schwierig weil man nie weiß ob sie dich nur als Sponsorenquelle sehen oder wirkliche Freundschaft wollen.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (24),„Es gibt schon ein paar Leute, wie unsere Lehrerkollegen mit denen ich mich gut verstehe. Aber öfter habe ich dort schon negative Erfahrungen gemacht das sie nur mit dir ausgehen um sich zu betrinken und den Magen voll schlagen und dann dich alles zahlen lassen. Es ist nicht einfach aber unsere Freiwilligengruppe ist eine eingeschworene Gruppe, mit der viel gemacht wird.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (25),„Dass ich die augenscheinliche Armut so schnell als „normal für Addis“ empfand war für mich geradezu schockierend. Bettelnde (Klein)Kinder ignoriert man schnell und wenn sie zu aufdringlich werden, werden sie mit einem scharfen „baka“ (genug) verscheucht.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (26),„Wie ein kleines Baby saugt man jeden Eindruck auf und ist erstaunt, begeistert und entsetzt von den vielen Erfahrungen die man macht.[...] Jedoch sind auch viele Eindrücke mittlerweile so normal, dass man sie gar nicht mehr wahrnimmt, was wiederum schade ist.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)
- (27),„Man denkt, man braucht etwas (z.B. fließendes Wasser), um etwas anderes zu machen (z.B. duschen) nur, weil man es immer hatte.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)
- (28),„Daher gibt es auch ein recht starkes Netzwerk der Deutschen hier in Addis (u.a. eine eigene Kirchengemeinde) und man findet schnell Anschluss.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (29),„Die Kommunikation war hier nicht immer die einfachste [...]“ (Abschlussbericht, Kenia, 2009-2010)
- (30),„Man ist hier offensichtlich fremd und so wird man auch gesehen und angesprochen.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)
- (31),„Doch die Allgemeinsituation, d.h. die vielen Konfliktfelder, die uns das Reisen und damit den vollen Genuss unseres Auslandsjahres verwehren, und die bevorstehenden, vielleicht problematischen Wah-

- len, geben mir das Gefühl, dass Nigeria keine idealen Umstände für einen reibungslosen und in jeder Hinsicht zufriedenstellenden Freiwilligendienst bietet.“ (3-Monatsbericht, Nigeria, 2010-2011)
- (32),„Die Erwartungen an die Krankheiten insbesondere Malaria, waren auch anders, da ich dachte Malaria wäre eine schlimme Tropenkrankheit und nicht heilbar.“ (3-Monatsbericht, Togo, 2011-2012)
- (33),„Es gibt aber auch gesundheitliche Probleme für mich hier, die sicherlich ihren Ursprung in der Hygiene hier haben.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (34),„Die Korruption, werde ich und will ich nicht akzeptieren.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (35),„Man muss wissen das dass Geld vorher schon mal von der Namensgründerin der Schule Juliane aus Deutschland gespendet worden war. Leider ist das Geld wie in vielen Fällen veruntreut worden.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (36),„Die vielen Strassenkinder in der Stadt, die Strassenverkäufer, die von morgens bis abends ein bisschen Geld fuer die Familie verdienen, die Geschichte ueber die Korruption – bis jetzt hat mich die Polizei auch ohne Ausweis immer laufen lassen ☺ - gehoeren zum alltaeglichen Bild der Stadt.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)
- (37),„Überrascht hat mich z.B. auch das Bildungssystem hier: Zumindest hier in Addis sind Schulen flächendeckend vorhanden, der Lehrplan ist straff und ab der siebten Klasse findet der Unterricht ausschließlich auf Englisch statt.“ (3-Monatsbericht, Äthiopien, 2010-2011)
- (38),„Ehrlich gesagt waren meine Erwartungen, dass ich ohne fliessend Wasser und Strom irgendwo im Busch wohne. Es hat sich nicht bejaht.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (39),„Zu jedem Treffpunkt, sei es training oder Spiel sind die ersten nach einer halben Stunde angetanzt. [...] No hurry in Africa.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (40),„[...] habe ich mir schon seit Beginn meines Auslandsjahres keine Ziele oder Vorgaben gesetzt. Ich denke das wäre speziell in Afrika sehr schwierig umzusetzen. Man lebt hier in jeden neuen Tag und kann sich eigentlich schon sicher sein, dass heute wieder alles anders wird wie gestern.“ (Abschlussbericht, Kenia, 2009-2010)
- (41),„Es liegt alles so tief in der Tradition drinne, es wird immer noch viel Glauben an Geister und traditionelle Medizin glauben geschenkt.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)
- (42),„Ja, die Religion spielt hier eine grosse Rolle. Von der katholischen und evangelischen Kirche, Abzweigungen ueber Sekten aehnelnden und Naturreligionen.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)
- (43),„[...] doch alles ist ganz friedlich bis eine Tante von einem Skorpion gestochen wird. Die Einheimischen wissen, was zu tun ist, sie druecken an verschiedenen Stellen, sodass kein Blut heraus kam, als sie den Stachel heraus schnitten.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)
- (44),„Man gab uns das Gefühl, nicht willkommen zu sein und auch nicht unbedingt gebraucht zu werden. Gewiss nicht das, was man erwartet, wenn man irgendwohin kommt ohne Profit zu arbeiten.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)

- (45),„Es braucht einige Zeit, bis man sich ihnen gegenüber behaupten kann und man muss immer wieder durch Eigeninitiative beweisen, dass man durchaus hier her gekommen ist, um zu helfen.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)
- (46),„Ich arbeite in einen Schulprojekt das als ich ankam so gut wie gar nichts hatte. [...] Doch nun ist es die beste aussehende Schule in der Region. [...] Langsam sieht es aus wie wie eine richtige Schule. Ich und Andreas E. sind in diesem Projekt.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (47),„Kurz gesagt wir haben den Deutschunterricht ein bisschen organisiert. [...] Leider fehlt immer noch sehr viel. So hoffe ich das ich noch ein paar Sachen aus Deutschland besorgen kann.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (48),„Die wenigsten wissen überhaupt, warum wir hier sind. Fast niemand weiß, dass es ein Austauschprogramm ist, in dem es um gegenseitiges Lernen geht. Ich habe das Gefühl, dass für manche die „Weißen“ eher als eine Last angesehen werden.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)
- (49),„Ich habe mich hier gut eingelebt, es ist schade, dass ich doch immer wieder spuehre, dass ich nicht ganz dazu gehoere, ich werde oft als sensibler angesehen, aber das ist nun eben so.“ (6-Monatsbericht, Mosambik, 2010-2011)
- (50),„Die Korruption, werde ich und will ich nicht akzeptieren. Und auch nicht das ein weißer Mensch immer mehr Geld haben muss. Ich weiß das es vielen Menschen hier total schlecht geht.“ (6-Monatsbericht, Kenia, 2009-2010)
- (51),„Was mich am Anfang auch überrascht hat: Dass der Gedanke, Weiße seien alle reich, so tief in den Köpfen vieler Menschen hier ist. Darüber habe ich noch oft nachgedacht und denke auch immer noch nach.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)
- (52),„So erschien mir Ghana als freundliches und offenes Land. Aber ich war schon ziemlich überrascht, als ich gesehen habe, was hier größtenteils von weißen gedacht wird.“ (3-Monatsbericht, Ghana, 2012-2013)
- (53),„Ich sage „Bekannte“ und nicht „Freunde“, weil man sich leider nie ganz sicher sein kann ob es zu dem Kontakt nicht noch eine gewisse Hoffnung gibt.“ (6-Monatsbericht, Ghana, 2009-2010)
- (54),„[...] das Interesse an einer weißen Frau ist eben recht hoch. Echte Freundschaften zu schließen ist leider etwas schwierig.“ (3-Monatsbericht, Nigeria, 2010-2011)

7.2 Leitfragen für Freiwilligenberichte

1. Bericht nach 3 Monaten (1-3 Seiten):

- Wie waren deine Erwartungen an den Aufenthalt, bevor du den Freiwilligendienst angetreten hast? Was lief anders als du gedacht hättest?
- Wie heißt und wo ist dein Projekt und worum geht es? Was machst du genau? Was gefällt dir und was gefällt dir nicht so gut nach deinem ersten Eindruck?
- Wie wurdest du im Projekt aufgenommen, hast du dich willkommen gefühlt?
- Hat dir die Vorbereitung in deinem Heimatland bei deiner Eingewöhnung im Gastland geholfen? Welche Vorstellungen, die z.B. in Medien transportiert werden, empfindest du anders? Was hättest du in deinem Gastland so vorher nicht erwartet oder hast du als überraschend empfunden?

2. Bericht nach 6 Monaten (1-3 Seiten):

- Wie hast du dich in deinem Projekt eingelebt und entwickelt? Hast du das Gefühl, deine Fähigkeiten im Projekt sinnvoll einbringen zu können und viel dazu zu lernen? Wie ist die Betreuung durch und die Zusammenarbeit mit deinem Ansprechpartner im Projekt?
- Wie siehst du dich und deine Rolle nach einem halben Jahr im Projekt? Hast du dir für die nächste Hälfte Ziele im Projekt gesetzt?
- Fühlst du dich wohl in deiner Gastsituation? Hast du Freunde gefunden? Hast du schon einen „Alltag“?
- Was für Herausforderungen gab/gibt es? Wie hast du diese bewältigt? Was sind deine kleinen „Erfolge“? Was möchtest du ändern?
- Wie hat sich deine Wahrnehmung bezüglich des Gastlandes seit deinem ersten Bericht geändert? Was hättest du im Rückblick anders formuliert oder was verstehst du im Nachhinein besser oder anders?

3. Bericht/Abschlussbericht, ca. 3 Seiten:

- Was hast du auf fachlicher und persönlicher Ebene gelernt?
- Was hast du seit deinen vorherigen Berichten auf interkultureller Ebene gelernt?
- Wie können sich Freiwillige im Projekt einbringen? Wie hat dir die Arbeit in deinem Team gefallen?
- Abschließend betrachtet: War dein Auslandsjahr wie du es erwartet hattest? Was war anders? Welche Unterstützung hast du erhalten und wo hättest du mehr Unterstützung benötigt? Was hättest du anders machen können?

7.3 Auszug aus den *weltwärts*-Programmrichtlinien

Die EO gewährleisten die Begleitung der Freiwilligen nach folgenden Mindeststandards: [...]

- **Vorbereitung der Freiwilligen:**

In den Vorbereitungsseminaren werden neben den didaktisch-/pädagogischen Aspekten insbesondere auch die entwicklungspolitischen Fragestellungen und Anforderungen angemessen behandelt. Die EO (Entsendeorganisation) und Freiwilligen erarbeiten gemeinsam ein klares Verständnis über den Einsatz und die Einsatzbedingungen vor Ort. Die Einführung in die Lebens- und Arbeitsrealität im Gastland muss vor allem auch zu Beginn des Einsatzes vor Ort möglichst mit einem gesonderten Seminar erfolgen. Vorbereitende und begleitende Sprachkurse wie auch Bildungsmaßnahmen werden insbesondere auch vor Ort angeboten.

- **Begleitung während des Einsatzes:**

Die Freiwilligen übersenden alle drei Monate eine kurze schriftliche Rückmeldung. Möglichst nach dem ersten Drittel des Auslandsaufenthaltes (spätestens bis zur Hälfte des Einsatzes) wird ein übergreifendes Zwischenseminar zur Reflexion und Strategieentwicklung vor Ort oder regional durchgeführt, an dem neben den Freiwilligen auch Vertreterinnen/Vertreter der EO teilnehmen (ggf. gemeinsames Zwischenseminar verschiedener EO, bei denen sich EO im Ausnahmefall vertreten können). Die EO ermöglichen begleitende Bildungsangebote eigenständig oder über andere Anbieter und fördern die Eigenverantwortung und -Initiative der Freiwilligen an ihrem Einsatzplatz.

- **Nachbereitung nach der Rückkehr:**

den Freiwilligen wird nach ihrer Rückkehr im Zusammenwirken mit dem Projektträger/der Einsatzstelle ein Zeugnis bzw. ein Zertifikat ausgestellt. Zur Auswertung und Reflexion des Einsatzes führen die EO ein verpflichtendes Rückkehrer-Seminar durch. Darüber hinaus unterstützen sie die Rückkehrerinnen und Rückkehrer zudem aktiv beim Weitertragen ihrer Erfahrungen und bei ihrem gesellschaftlichen und entwicklungspolitischen Engagement in Deutschland. Insgesamt umfasst das Begleitprogramm neben den Sprachkursen mindestens 25 verpflichtende Seminartage. Davon sollen mindestens 12 Tage für die Orientierungs- und Vorbereitungsphase, 5 Tage für das Zwischenseminar und 5 Tage für das Rückkehrerseminar verwandt werden. Die verbleibenden 3 Tage können flexibel und zweckentsprechend eingesetzt werden. Auch entwicklungspolitische oder fachspezifische Seminare oder Tagungen, die bis zu sechs Monate nach der Rückkehr des Freiwilligen nach Deutschland besucht werden, können auf die 3 Tage angerechnet werden. Die Seminare werden von den EO flexibel und zweckgerecht gestaltet. Dazu können sie auch auf entsprechende bewährte Bildungseinrichtungen zurückgreifen. Zudem fördern sie aktiv die Netzwerkbildung unter den Freiwilligen und den Projektträgern vor Ort und beteiligen die Ehemaligen regelmäßig an den Seminarveranstaltungen.

Die EO gewährleisten eine durchgängig angemessene Qualität der Seminarveranstaltungen, z.B. durch die Teilnahme von staatlich geprüften Pädagoginnen und Pädagogen im Verhältnis von höchstens 15 Teilnehmer/innen pro pädagogische Fachkraft und die angemessene Behandlung aller prioritären Lernfelder (insbesondere interkulturelle Kommunikation/Zusammenarbeit, Entwicklungspolitik, Länderkenntnisse, Projektmanagement und Sprache). Dazu vernetzen sie sich verstärkt mit anderen EO und nutzen ggf. die entsprechenden trägerübergreifenden Einrichtungen. Die Qualitätssicherung und Fortschreibung des Begleitprogramms wird eine wichtige Aufgabe der Einführungsphase sein.